

**Zeitschrift:** Die neue Schulpraxis  
**Band:** 22 (1952)  
**Heft:** 12

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE NEUE SCHULPRAXIS

DEZEMBER 1952

22. JAHRGANG / 12. HEFT

**Inhalt:** Frohes Rechnen im zweiten Schuljahr – Geometrieaufgaben zur Repetition der Physik – Das Glarnerland – Das Tunwort in der 1. und 2. Klasse – Drei Denk-Diktate – Turnen: Klausur für die Unterstufe – Bildbesprechung – Buchumschlag – ohne Schere – Erfahrungsaustausch – Modellbogen – Inhaltsverzeichnis des 22. Jahrganges der Neuen Schulpraxis

## Frohes Rechnen im zweiten Schuljahr

Von Max Hänsenberger

Im Januarheft 1952 der Neuen Schulpraxis gab ich Anregungen zu frohen Rechenstunden im ersten Schuljahr. Die vorliegende Arbeit will Anregungen vermitteln, wie der Rechenunterricht im zweiten Schuljahr anschaulich, lebensvoll und praktisch gestaltet werden kann.

### 1. Rechnen mit Schulmünzen

Das Rechnen mit Schulmünzen (erhältlich bei Franz Schubiger, Winterthur) bringt frohe Rechenstunden. Wenn die Münzen nicht in einem Rechenkästlein aufbewahrt werden, so dass sie rasch zur Hand sind, falten wir zuerst eine Geldtasche. Jedes Kind erhält eine Anzahl Münzen, wenn möglich ein Frankenstück, zwei Fünziger, fünf Zwanziger, zehn Zehner, zwei Fünfer, fünf Zwei- und zehn Einrappenstücke. Damit lassen sich mannigfache Übungen bilden:

- a) Freies Legen eines Betrages zwischen 10 und 100 Rappen. Jedes Kind zählt seine Münzen genau und sagt, wie viele Rappen es gelegt hat.
- b) Der Lehrer sagt, wie viele Rappen gelegt werden sollen, z. B. 78 Rp. Jeder Schüler darf den Betrag frei zusammenstellen. Nun nennt ein Kind seine Zusammenstellung, z. B.: Ich habe 7 Zehner und 8 Einer! Wer hat den Betrag anders gelegt? Wer noch anders?
- c) Die Schüler legen den Betrag, den der Lehrer nennt, auf die kürzeste Art und Weise, z. B.: 66 Rappen = 1 Fünziger, 1 Zehner, 1 Fünfer, 1 Einer. Zur Kontrolle zusammenzählen lassen:  $50 \text{ Rp.} + 10 \text{ Rp.} = 60 \text{ Rp.} + 5 \text{ Rp.} = 65 \text{ Rp.} + 1 \text{ Rp.} = 66 \text{ Rp.}$
- d) Ich bezahle mit einem Einfrankenstück. Legt soviel, als ich herausbekomme, wenn die gekaufte Ware 98, 94 ... Rappen kostet! Zählt wie die Verkäuferin:  $94 + 1 = 95 + 5 = 1 \text{ Franken.}$
- e) O weh! Ich habe zuwenig Geld. Anstatt 60 Rp. habe ich nur 55 Rp. Wieviel muss ich der Verkäuferin noch bringen?
- f) Vergleichen: Was ist mehr, 1 Fünziger oder 4 Zehner, 1 Fünfer, 1 Zwei- und 1 Einrappenstück? Unterschied? Diese Übungen werden immer wieder notwendig sein, da schwache Schüler die Anzahl der Stücke mehr beachten als den Wert der Geldstücke!

### 2. Rechnen mit dem Ball

Aufstellung der Schüler im Kreis. Wir bilden Zählübungen zur Vorbereitung der Einmaleinsreihen. Es soll z. B. die Dreierreihe vorbereitet werden. Wir

zählen 1 2 3 4 5 6 7 ... Der Ball wandert. Wer eine Dreierzahl sagt, darf den Ball dazu hochwerfen oder auf den Boden prellen.

Oder: Wieder Aufstellung im Kreis. Vor jedem Kind liegt ein Ziffertäfelchen von 1–10. Die Schüler werfen einander den Ball zu. Wer den Ball erhält, sagt sein Malsätzlein. Wer z. B. Ziffer 7 zu seinen Füßen liegen hat, sagt:  $7 \times 3 = 21$ . Dann darf es den Ball weitergeben. Auf «Hopp!» wechseln die Schüler ihre Plätze und erhalten so andere Aufgaben.

Oder: Wiederum Kreisaufstellung. Wir zählen zusammen, immer 3 dazu. Der Lehrer macht auch mit. Er beginnt, indem er zu einem Schüler hingeht, ihm den Ball gibt und dazu 3 sagt. Nun eilt das Kind zu irgendeinem andern und ruft 6. Es bleibt hier stehen, während das andere mit dem Ball weitergeht und bei einem dritten 9 spricht. So geht es immer weiter. Wer falsch rechnet, muss zur «Strafe» auf einem Bein stehen, kann aber erlöst werden, wenn er wieder an die Reihe kommt und richtig rechnet.

### 3. Rechnen mit Würfeln

Üben im Zu- und Wegzählen. Wettrechnen in zwei Gruppen. Die beiden Gruppen stehen geordnet hintereinander beim Tisch, und zwar so, dass die Schüler auf den Tisch sehen können. So sind alle bei der Sache, und wer nicht gerade würfelt, kann still mitrechnen. Jede Gruppe verfügt über zwei Würfel. Die Schüler dürfen einen davon auswählen. Auf einem Würfel stehen die Ziffern 1 2 3 5 8 9, auf dem andern 0 1 4 6 7 10. Nun wird gewürfelt. Gruppe A wirft zuerst 5, Gruppe B 7. Die nächsten zwei Kinder werfen 9 und 2. Nun wird zusammengezählt. Gruppe A hat also 14, Gruppe B 9 Punkte. Wer gelangt zuerst auf 100? Auch mit Wegzählen lässt sich dieses Spiel ausführen.

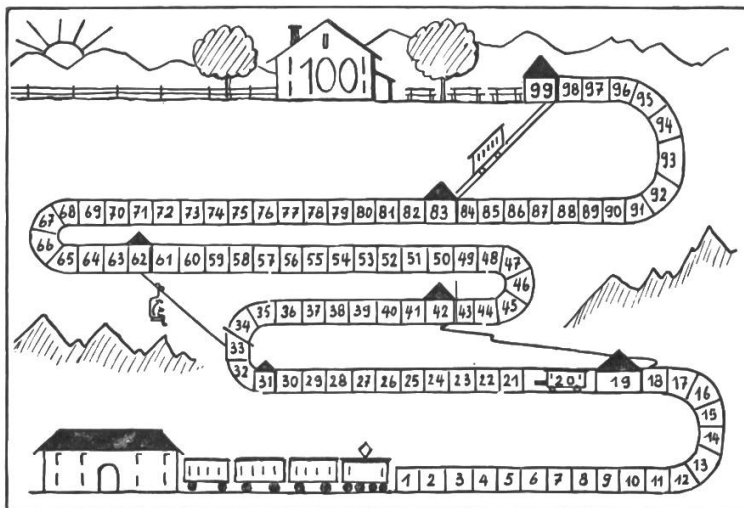


Abb. 1

Die gleiche Zu- und Wegzählübung kann auch als Reisespiel ausgeführt werden. Auf der Wandtafel oder auf der Pavatexwand steht die nebenstehende Darstellung.

Wer auf 18 kommt, geht eine Abkürzung hinauf nach 42. Bei 19 ist Bahnendstation. Wer auf 20 kommt, kann aber mit dem Postauto sofort bis nach 31 weiterfahren. Wer das Glück hat, auf 33 zu würfeln, darf mit dem Sessellift nach 62 fahren. Kommt aber jemand nach 99, so muss er mit dem Drahtseilbahnchen nach 83 zurückfahren. Wer

zuerst das Ausflugsziel 100 erreicht hat, ist Sieger.

Kartonwürfel in der Grösse eines  $\text{dm}^3$  dienen uns auch recht gut für das Auf- und Abbauen von Zahlentreppen. Mit 55 Würfeln lassen sich 6 Zahlentreppen aufbauen. Diese Zahlentreppen bilden eine gute Vorstufe für die Einmaleinsreihen. – Die Würfel eignen sich auch gut zum Üben der Einmaleinsreihen. Ein Kind wirft z. B. 8. Es spricht dazu ein Malsätzlein, z. B.:  $8 \times 4 = 32$ .

### 4. Rechnen mit einem Messband

Jedes Kind der zweiten Klasse sollte ein Messband besitzen. Wir halten es so, dass die Mädchen ein solches zum Aufrollen herstellen, wie die Mutter und die

Schneiderin eins verwenden, während die Knaben ein zusammenlegbares basteln, wie der Vater und der Schreiner eines brauchen. Zur Herstellung dieser Messbänder brauchen wir Messstreifen und Packpapierstreifen (erhältlich bei Franz Schubiger, Winterthur), ferner eine leere Fadenspule (Abb. 2).



Abb. 2

Allerlei Zählübungen am Messband: Lest die cm von 20–40, von 60–90, von 45–75, von 34–52 . . . , auch rückwärts: von 100–70, von 50–30, von 93–76 . . .

Wir üben grosse und ganz grosse Schritte am Messband als Vorübungen für die Einmaleinsreihen: 1 3 5 7 . . . , 8 16 24 . . . , auch rückwärts: 100 96 92 . . . , 95 85 75 . . .

Natürlich messen wir alle möglichen Gegenstände im Schulzimmer. Als Hausaufgabe messen die Schüler daheim den Stubentisch, das Buffet, das Bett, den Kasten . . .

Wir messen in der Schule auch die einzelnen Schüler. Wir vergleichen die Messungen mit jenen der Eintrittsmusterung. Unterschiede errechnen!

Mit Schere, Stoffresten oder Abfallpapier, oder mit Säge und Abfallholz führen wir praktische Beispiele aus:

Die Mädchen dürfen abwechselnd die Schneiderin spielen. Wir brauchen allerlei Bänder von verschiedener Länge. Als weitere Übung schneiden wir alle gleich lang. Wieviel muss abgeschnitten werden?

Die Knaben spielen den Schreiner. Wir brauchen Brettlein von verschiedener Länge. Wir haben allerlei Holzabfälle, die entweder zu kurz oder zu lang sind. Bei den zu kurzen errechnen wir, wie viele cm dazugesetzt (geleimt) werden müssten, bei den zu langen messen wir, wieviel wir absägen müssen. Solche lebensnahe Übungen werden mit Begeisterung ausgeführt.

## 5. Rechnen mit Ziffertäfelchen 1 bis 100

Wir mischen die Täfelchen und teilen sie in zwei gleich grosse Haufen. Auch die Schüler teilen wir in zwei gleich grosse Gruppen ein. Nun gibt's eine Rechnungsstafette, indem wir zu- oder wegzählen. Wir üben z. B.  $+ 7$ , also rechnen wir immer  $+ 7$  zur Zahl, die auf dem Täfelchen steht. Welche Gruppe hat zuerst ihr Häuflein fertig gerechnet?

Ein Übungsbeispiel mit Ziffertäfelchen innerhalb eines Sachgebietes, z. B. im Thema «Reisen»: Die Schüler stehen im Kreis. Sie sind die Zugskondukteure. Jeder hat zu seinen Füßen ein Ziffertäfelchen, das sagt, wie viele Leute in seinem Zug fahren. Nun lassen wir Leute ein- und aussteigen. Es steigen 8 Leute ein. Jedes rechnet schnell aus, wie viele Leute in seinem Zug sind. Nachher 3 Schritte weitergehen. Jedes Kind steht vor einem neuen Ziffertäfelchen, und sofort wird eine neue Rechnung gebildet.

Oder die Ziffertäfelchen werden gemischt. Der Lehrer nimmt ein Täfelchen, z. B. 42. Er sagt eine Rechnung, z. B.: Auf dem Schiff sind 38 Personen. In Horn steigen 4 ein. Wie viele sind es jetzt? Wer zuerst 42 sagt, erhält das Täfelchen. Wer am meisten Täfelchen schnappen kann, hat gewonnen!

## 6. Rechnen an einer grossen Hunderter-Einstecktafel

Wir üben z. B. im Sachgebiet «Auf der Wiese». Mit Kartoffelstempeln drucken wir auf Kärtchen Blumen. Aus Halbkarton, Grösse  $70 \times 50$  cm, erstellen wir



										10
										20
										30
										40
										50
										60
										70
										80
										90
										100
										110
										120
										130
										140

Abb. 3



eine Hundertertafel mit Streifen zum Einstecken. Die Kärtchen können ebenfalls aus Halbkarton sein oder allenfalls aus Javapack, Grösse 5 × 6 cm (Abb. 3).

Allerlei Zählübungen: Der Halbkarton stellt die Blumenwiese dar. Der Lehrer sagt, wo schon Blumen blühen, z. B. bei 68, 39, 58, 77 . . . Die Kinder dürfen abwechselungsweise die Blumenkärtchen am richtigen Ort einstecken. Oder: Es blühen Blumen von 73 bis 84, von 41 bis 56 . . . Wer kann die Kärtchen einstecken und richtig dazu zählen?

Wir pflücken Blumen, z. B. 24, 81, 36 . . . oder von 61 bis 40, von 105 bis 75 . . . Die Kärtchen werden weggenommen; die Schüler zählen dazu rückwärts.

An dieser blinden Hundertertafel lassen sich auch Übungen im Zu- und Wegzählen, in Verbindung mit den Zählübungen, ausführen.

Beispiele: Wir haben 53 Blumen eingesteckt. Es öffnen noch 1, 2, 3 . . . Blumen ihre Blüten. Wir haben 87 Blumen eingesteckt. Wir pflücken 1, 2, 3 . . . Blumen. Rechnet!

## 7. Rechnen am Sandtisch

Als Beispiel aus dem Gesamtunterricht sei hier das Thema «Im Garten» ausgewählt. Als Zählmittel dienen uns Bohnen, Erbsen und Steckzwiebeln. Wir stecken z. B. Bohnen, zuerst beliebig viele, 29, 47 . . . , in Reihen oder in Kreisen, vorwärts zählen. Die Vögel picken die Bohnen weg, rückwärts zählen. Das unübersichtliche Zählen an Haufen und Reihen führt zur notwendigen Gliederung. Wir stecken immer 10 Bohnen in einen Kreis oder in eine Reihe. Rechnen mit diesen Zehnereinheiten wie mit Einern. Um den Garten im Sandtisch erstellen wir aus Stäbchen einen Gartenhag. Die Zehner werden durch längere, dickere oder farbige Stäbchen markiert. Wir zählen die Gartenhagstäbe auf den Seiten, vor- und rückwärts. Stäbe müssen ersetzt werden, weil sie angefault sind, z. B. Stab 38, 43 . . .

Der Sandtisch leistet uns auch gute Dienste beim Einführen der Einmaleinsreihen. Zehn Stäbchen bedeuten die Bohnenstangen. Möglichst in gleichmässigen Abständen legen wir um die Stäbchen immer gleich viele Bohnen. Zählen. Erarbeiten der Malsätzlein. Diese Handlung kann jederzeit wiederholt werden, bis die Abstraktion vom Ding zur reinen Zahl vollzogen und die konkrete Hilfe nicht mehr nötig ist.

Weitere Anregungen für frohe Rechenstunden im zweiten Schuljahr enthalten die Arbeiten von Heinrich Roth in der Neuen Schulpraxis: «Angewandtes Rechnen auf der Unterstufe», Septemberheft 1938, «Rechenübungen auf der Unterstufe nach dem Bewegungsprinzip», Juliheft 1939, ferner meine Artikel in dieser Zeitschrift: «Einführung der Einmaleinsreihen», Juliheft 1947, «Wir rechnen mit dem Zahlbild Roth», Juliheft 1949, «Wir rechnen mit der Waage», Januarheft 1950.

---

**Zweitens muss die Methode, damit auch dadurch die Geister angelockt werden, mit verständiger Überlegung versüsst werden.**

Comenius

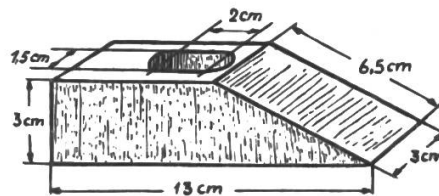
# Geometrieaufgaben zur Repetition der Physik

Von Werner Ess

In den Physikstunden haben wir meistens keine Zeit, genügend viele Rechenaufgaben für die einzelnen Kapitel zu lösen. Ausserdem kann der Schwierigkeitsgrad dieser Beispiele nicht beliebig gesteigert werden, weil ja den Mädchen die geometrischen Kenntnisse fehlen, die oft zur Lösung nötig sind. Und doch wären viele solcher Aufgaben gerade deshalb lehrreich und reizvoll, weil sie sich mit etwas Konkretem befassen und dem Schüler wieder einmal zeigen, dass er seine Kenntnisse auch praktisch anwenden kann. Die Geometriestunden, in denen die Knaben allein sind, bieten Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen. – Die nachfolgenden Aufgaben eignen sich vor allem für den Schluss des letzten Schuljahres, um einige Gebiete aus Geometrie, Physik und Algebra zu wiederholen. ( $\pi$  in allen Aufgaben 3,14.)

1. Wie schwer ist der Eisenkopf des abgebildeten Hammers? (Spez. Gew. 7,8.)

2. An einem zweiarmigen Hebel hängt auf der linken Seite in 20 cm Entfernung vom Drehpunkt ein Kegel aus Blei mit dem spezifischen Gewicht 11,3. Die Höhe des Kegels misst 12, eine Mantellinie 15 cm. In welcher Entfernung vom Drehpunkt muss auf der rechten Seite



eine quadratische Pyramide aus Messing von 12 cm Höhe und 15 cm Seitenkantenlänge aufgehängt werden, um das System im Gleichgewicht zu halten? (Spez. Gew. des Messings 8,4.)

3. Die zwei Orte X und Y, deren Höhendifferenz 360 m beträgt, sind durch eine Strasse mit 6% Steigung miteinander verbunden. Ein Lastwagen (Gewicht 2 t), der von X nach Y hinauffährt, legt diese Strecke in 20 Minuten zurück.  
a) Wie gross muss die Motorkraft mindestens sein, um den Wagen fortzubewegen? b) Wie gross ist die Arbeit und c) die Leistung des Motors? (Resultate auf ganze m und kg genau!)

4. Die Druckleitung eines Elektrizitätswerkes hat eine Länge von 1,5 km, Tiefe des Stausees 80 m; Anfang und Ende des Rohres, das einen inneren Durchmesser von einem Meter hat, befinden sich auf der Karte gemessen 500 m voneinander entfernt. Wie gross ist der Druck an der Austrittsstelle der in gleichmässigem Gefälle zu Tale führenden Druckleitung?

5. Wenn ein Stein (spez. Gew. 2,5) in das Wasser eines Beckens mit den Massen  $30 \times 40 \times 50$  cm eingetaucht wird, steigt der Spiegel um  $6\frac{2}{3}$  cm. Wie gross ist die Kraft, die den Stein a) im gewöhnlichen, b) im Meerwasser zu heben vermag? (Spez. Gew. 1,035.)

6. In einem zylindrischen Gefäss mit einem Durchmesser von 10 cm und der Höhe von 25 cm steigt das Wasser bis zum Rand, wenn man eine Eisenkugel von 8 cm Durchmesser eintaucht. Wie hoch stand anfänglich das Wasser im Gefäss?

7. Wie tief sinkt ein 10 g schweres, zylindrisches Reagenzglas von 15 cm Länge und 1,6 cm Durchmesser in Petrol vom spez. Gew. 0,8 ein, wenn man ein Eisenkugélchen von 1,4 cm Durchmesser hineingibt? (Spez. Gew. des Eisens 7,8.)

8. Ein Autoschlauch, der in aufgepumptem Zustand einen äusseren Durchmesser von 62 cm hat, weist eine Schlauchbreite (gemessen, wenn der

- Schlauch vollständig luftleer ist) von 15 cm auf. Sein Gewicht beträgt 700 g. Wie gross ist sein Tragvermögen im Wasser, wenn man ihn mit Luft gefüllt als Schwimmring verwendet? (Spez. Gew. der Luft 0,001239.)
9. Wie viele kugelförmige Ballone mit einem Durchmesser von 30 cm (Wasserstofffüllung) müsste der 40 kg schwere Karl auf dem Jahrmarkt kaufen, damit er sich mit ihrer Hilfe in die Luft erheben könnte? (Gewicht einer Ballonhülle mit zugehöriger Schnur 6 g. Spez. Gew. des Wasserstoffs 0,0000899. Spez. Gew. der Luft 0,001239.)
10. Ein zylindrisches Gefäss von 10 cm Durchmesser und 20 cm Höhe enthält Wasser von 90°. In einem Gefäss von 30 cm Länge, 20 cm Breite und 10 cm Höhe befindet sich Wasser von 5°. Wie gross ist die Mischungstemperatur?

### Lösungen

- |  |   |
|--|---|
| 1. Volumen des quaderartigen Teiles .....                                    | 65,107 cm <sup>3</sup>                      |
| Volumen des Keiles .....   | 25,947 cm <sup>3</sup>                      |
|  | 91,054 cm <sup>3</sup>                      |
| Volumen des Loches .....   | 14,299 cm <sup>3</sup>                      |
| Volumen des Hammerkopfes .....   | 76,755 cm <sup>3</sup>                      |
| Gewicht des Hammerkopfes .....   | <b>598,68 g</b>                             |
| 2. Kegel: Volumen ... 1017,36 cm <sup>3</sup>                                | Gewicht .. 11,4962 kg                       |
| Pyramide: Volumen 648 cm <sup>3</sup>  | Gewicht .. 5,4432 kg                        |
| Rechter Hebelarm <b>42,24 cm</b>   |   |
| 3. Weg von X nach Y 6010,8 m   | b) Arbeit ..... <b>721320 mkg</b>           |
| a) Motorkraft ..... <b>119,8 kg</b>  | c) Leistung ... <b>601,1 mkg/sek = 8 PS</b> |
| 4. Druckhöhe 1414,21 + 80 = 1494,21 m  |   |
| Druck auf den ganzen Querschnitt der Leitung ..                              | <b>1172,955 t</b>                           |
| Druck ..... <b>149,42 kg/cm<sup>2</sup></b> .....                            | <b>149,42 Atmosphären</b>                   |
| 5. Stein: Volumen ..... 8 dm <sup>3</sup>                                    | Gewicht ... 20 kg                           |
| a) Scheinbares Gewicht im gewöhnlichen Wasser                                | <b>12 kg</b>                                |
| b) Scheinbares Gewicht im Meerwasser .....                                   | <b>11,720 kg</b>                            |
| 6. Gleichung: Volumen der Kugel = verdrängte Wassermenge                     |   |
| Anfängliche Wasserhöhe .....   | <b>21,59 cm</b>                             |
| 7. Gleichung: Auftrieb (verdrängte Petrolmenge) = Gewicht von Glas und Kugel |   |
| Daraus: Eintauchtiefe des Reagenzgläschens ..                                | <b>13,18 cm</b>                             |
| 8. Innerer Durchmesser des aufgepumpten Schlauches .....                     | <b>42,89 cm</b>                             |
| Schlauchvolumen .....  | 11800 cm <sup>3</sup>                       |
| Gewicht der Luft .....   | 15 g  |
| Tragkraft .....  | <b>11,085 kg</b>                            |
| 9. Volumen eines Ballons .....   | 14130 cm <sup>3</sup>                       |
| Gewicht des Wasserstoffs .....   | 1,2703 g (für 1 Ballon)                     |
| Auftrieb .....   | 17,5071 g                                   |
| Steigkraft eines Ballons .....   | 10,237 g                                    |
| Anzahl der mindestens nötigen Ballone .....                                  | 3907,8 ..... <b>3908</b>                    |
| 10. Zylinder: Volumen .....  | 1570 cm <sup>3</sup>                        |
| Quaderartiges Gefäss: Volumen ..   | 6000 cm <sup>3</sup>                        |
| Mischungstemperatur .....  | <b>22,6°</b>                                |





wird sogar enger, die Flanken werden wenn möglich noch steiler und sind nicht selten von senkrechten Felsbändern durchsetzt. Man fragt sich bald: Wieviel oder wie wenig Raum ist denn dem Glarner zur Besiedlung überhaupt von der Natur belassen worden?

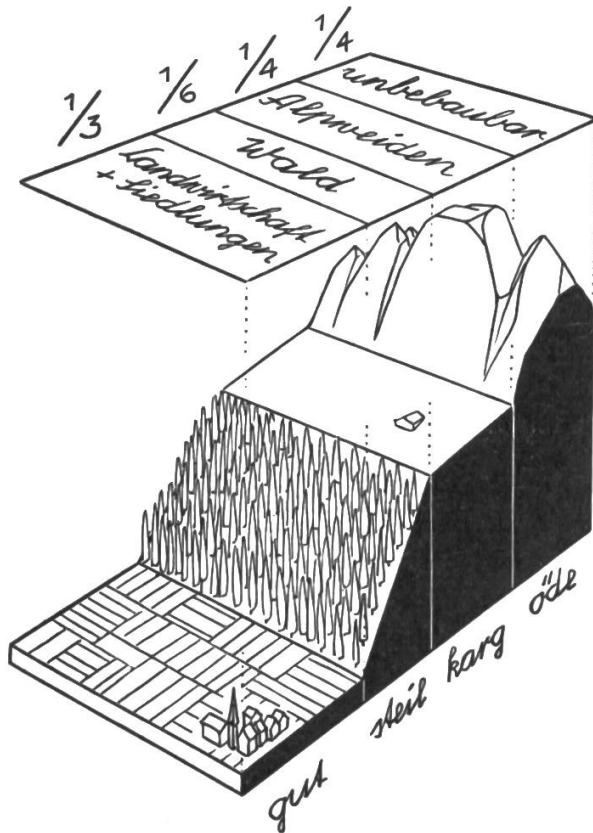


Abb. 2. Was bleibt dem Glarner noch?

Führen wir diese Rechnung gleich aus! Vom ganzen Kantonsgebiet zählen wir einen ersten Viertel als unwirtliches Land ab. Firnfelder, Felswände und Schutthalden verunmöglichen da jede Nutzung. Ein weiteres Viertel entfällt auf die Alpweiden. Von diesem Boden ist ein karger, aber trotzdem willkommener Ertrag zu erwarten. Zur dauernden Besiedlung liegt er allerdings zu hoch; die Alpweiden dienen lediglich der Sömmerung des Viehs. Nun kommen wir zum Bergwald. Ihm sind alle tiefergelegenen Steilhänge überlassen. Er überdeckt einen Sechstel der Kantonsfläche, von der untern Alpweidgrenze bis fast hinab zur Talsohle reichend. Was verblieben ist, ein Drittel der Kantonsfläche, dient dem Anbau oder kann Siedlungen aufnehmen. Man sieht, die Natur hat die Glarner nicht verwöhnt.

Unsere Skizze (Abb. 2) mag aber, just diesen letzten Drittel betreffend, irreführen. Man könnte nämlich durch sie zur Ansicht kommen, es handle sich wenigstens da um ideales ebenes Wirtschaftsgebiet. Wir werden gleich erfahren, dass dem leider nicht so ist.

Man weiss, dass sich von steilen Bergflanken beständig kleinere oder grössere Teile lösen. Jedes Felsband trägt bekanntlich an seinem Fuss einen grauen Saum von heruntergefallenem Schutt. Bricht aufs Mal gar eine ganze Bergpartie los und rutscht in die Tiefe, dann reden wir von einem Bergsturz. Im Glarnerland treffen wir nicht nur jene Schutthalden, sondern mehrere, teilweise vorhistorische Bergsturzgebiete. Die Sturzmassen sind jeweils bis zum Talboden vordrungen. Noch zahlreicher aber treffen wir in diesem Alpentale jene fächerartigen Schuttkegel, die wilde Seitenbäche aufgeführt haben. Nicht selten wurde sogar der breitere Talfluss durch solche Schuttmassen verschoben; er muss sich schliesslich regelrecht zwischen den von beiden Flanken herab aufgehäuften Geschiebmassen hindurchwinden. Man hat im Glarnerland über hundert solcher Schuttkegel nachgewiesen (nach F. Jenny: im Grosstal 60, im Sernftal gegen 50).

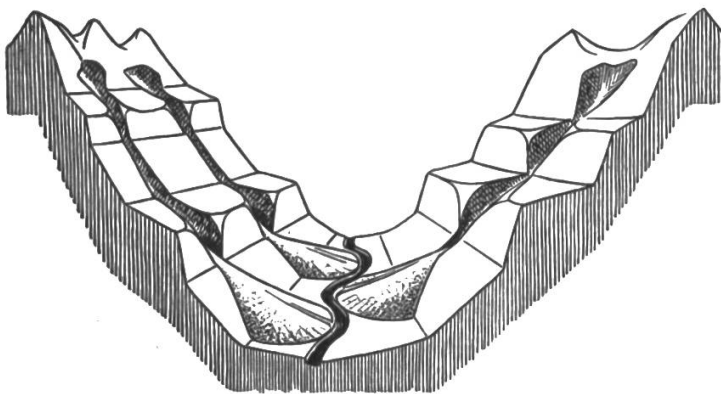


Abb. 3. Die Linth windet sich zwischen Schuttkegeln durch

Wer nun eine genaue Glarner Karte untersucht, wird mit einigem Erstaunen feststellen, dass sich die Bewohner just die erwähnten Bergsturzhaufen und

zahlreichen Schuttkegel als passende Wohngebiete auserlesen haben (nach F. Jenny: 5 Orte auf Bergsturmassen, 19 Orte auf Schuttkügeln!). Dies ist so zu verstehen: Bis weit ins letzte Jahrhundert hinein galten sowohl die Linth als ihr grösster Zufluss, der Sernf, für äusserst ungemütliche Nachbarn. Man mied darum die Nähe solch reissender und überbordender Wasser. Lieber nahm man von den zwar etwas mühsameren Hängen und «Bücheln» Besitz. So erklärt es sich auch, warum die eigentlichen Böden beidseits des Talflusses bis in die Neuzeit Allmenden (gemeinsamer Besitz) blieben. Hier trat man allenfalls gemeinsam zu nötigen Wehr- und Wuhrbauten an. Im Gegensatz zum schweizerischen Mittel- und Voralpenland finden wir hier demnach die Allmenden unterhalb des Wohnbezirks, während sie sonst meistens über diesem (zwischen dem Dorf und dem Wald auf den Kuppen) zu treffen sind. Seitdem die Linth nun aber durchwegs korrigiert und gebändigt worden ist und namentlich seit die Eisenbahn ihren Strang dem Wasser nach gezogen hat, rücken alle Orte mit neuen Quartieren deutlich gegen die Talmitte vor.

Der Glarner unterteilt seine kantonale Wohnung in vier Stuben. Was ausserhalb der Letzi (einer uralten Wehrmauer quer durchs Tal; in Abb. 4 punktiert) liegt, nennt er zusammen mit den Orten Näfels und Mollis das Unterland. Der Hauptort des Kantons liegt im Mittelland, das sich von ausserhalb Netstal bis zum Zusammenfluss von Linth und Sernf hin erstreckt. Hier gabelt sich nun das Haupttal. Rechts geht es der Linth weiter entlang ins Grosstal hinein, links ins vorerst engere Kleintal des Sernf. Fügen wir den vier Stuben noch den Sonnenbalkon des Kerenzenberges hinzu (und rechnen wir das entlegene Mühlehorn diesem hinzu), dann haben wir das Reich der Glarner beisammen.

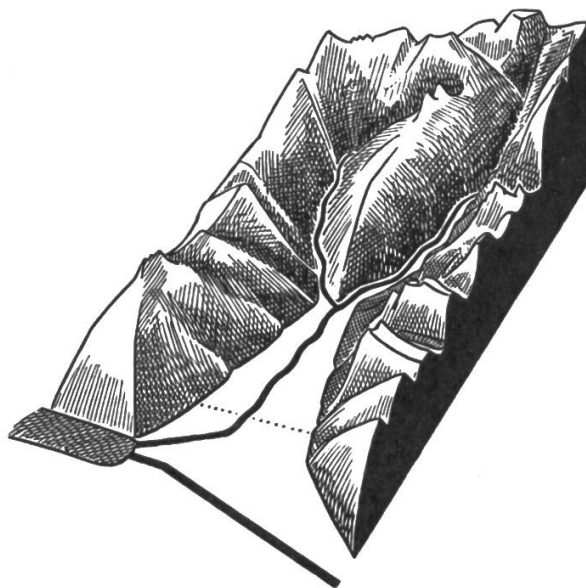


Abb. 4. Das Glarnerland öffnet sich gegen Norden. Die Bergketten steigen gegen Süden an. Die Käpfgruppe unterteilt das hintere Glarnerland in zwei Kammern.

## Fleissige Glarner

Soweit es ihm möglich war, hat der rührige Glarner seinen heimatlichen Boden gut ausgenützt. Bestimmt trieben seine Altvordern ausschliesslich Landwirtschaft und Viehzucht, verbunden mit Alpwirtschaft. Solange die Bevölkerungszahl klein war und man äusserst bescheiden lebte, vermochte das bergige Land seine Getreuen knapp zu erhalten. Ein Vergleich mit den unter ähnlichen natürlichen Verhältnissen lebenden Urnern zeigt indessen mit aller Deutlichkeit, dass sich im Glarnerland die ursprünglichen Verhältnisse grundlegend geändert haben müssen. Es wohnen nämlich je Flächeneinheit doppelt so viele Personen im Glarnerland als im Kanton Uri, ob-  
schon hier z. B. der Verkehr (Gotthard) zur ursprünglich bergbäuerlichen entschieden weitere Betätigungsmöglichkeiten gebracht hat. Dem Glarner ist die Industrie zur wich-

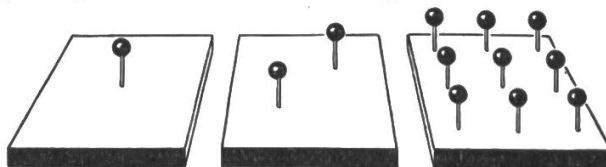


Abb. 5. Es wohnen auf gleichem Raum (je 4 ha Kantonsfläche):

1 Urner

2 Glarner

9 Zürcher



tigsten Ernährerin geworden. Von 18600 Erwerbstätigen sind 12000 in der Industrie und im Gewerbe beschäftigt, während nur 2400 der Landwirtschaft obliegen. Man kann sich zwei Fragen stellen: Ist der Glarner so aufgeschlossen, dass er es verstanden hat, sich draussen in der offeneren Welt nach zusätzlichen Beschäftigungsmöglichkeiten umzusehen, Einblicke in fremde Industrien zu gewinnen und diese in der Heimat dann einzurichten? Oder haben fremde Industrielle sich von der zähen Berglerkraft der Glarner, von der Werkfreudigkeit und dem Können dieses Bergvolks so viel versprochen, dass sie es in Kauf nahmen, ihre Fabrik nebenaus vom grossen Verkehr ins Glarnerland hinein zu stellen? Es mag beides zutreffen. Glarner sind tatsächlich weit ausgebrochen aus ihren Gemarkungen (sie haben sogar in der Neuen Welt drüben ein Neu-Glarus errichtet!) und haben dann nicht nur Industrie ins Land gebracht, sondern auch Werkstoffe, die den Daheimgebliebenen bestimmt fremd sein mussten. Man denke an die Baumwolle! Schon vor 200 Jahren soll man an der Linth Baumwolle von Hand gesponnen haben. Dann lernte man sie weben, später gar bedrucken und, was besonders wichtig war, mit den Produkten blühenden Handel bis in den Orient und selbst nach Afrika zu treiben. Zum besonderen Vorteil gereichte es nunmehr den Glarnern, dass sie in der gebändigten Linth eine kräftige Mithelferin besaßen, die man sozusagen vor jedem Dorfe «einspannen» konnte. Später sind andere Werke der Textilindustrie eröffnet worden, so Wolltuch-, Decken- und Teppichfabriken. Aber auch neue Arbeitsfelder taten sich auf; man begann Eternit, Papier, elektrische Apparate, Möbel, ja sogar Maschinen und Eisenbrücken herzustellen. Wollen wir noch als besonderes Glarner Produkt den Schabzieger dazurechnen? Freilich kommt er heute aus der Ziegerfabrik zu uns. Ursprünglich ist er aber wie Butter und Käse von den Sennen und Bergbauern von A bis Z «an Ort» erstellt und womöglich selber weit im Lande herum verhausiert worden.

**Ziegerherstellung:** Auf der Alp wird die Milch zuerst abgerahmt. In der Magermilch wird mit Hilfe einer Flüssigkeit (Etscher) das Eiweiss zum Gerinnen gebracht und dann als weisser Zieger abgeschöpft. Es folgt seine mehrwöchige Lagerung unter Druck. Nachher Abtransport in die Ziegerfabrik. Hier wird der Ziegermasse das Ziegerpulver (getrockneter, zerriebener Ziegerklee) beigemischt, und aus dem Gemisch werden schliesslich die bekannten Stöckli geformt.

### **Wandern wir zusammen durchs Glarnerland!**

Wir haben die grosse Linthebene zwischen Zürich- und Walensee durchschritten und sind im vordersten Glarner Dorf, in Bilten, einmarschiert. Blicken wir über die weiten Felder, die vor noch nicht allzu langer Zeit Riedland, vor dem gar Morast gewesen sind. Denken wir an J. K. Escher von der Linth, der in den Jahren 1807–1822 durch die Korrektur der Linth (siehe Neue Schulpraxis 1938, Heft 12, S. 608, oder «Dienendes Zeichnen», S. 43, sowie Neue Schulpraxis 1947, Heft 9, S. 333) den Bezirken Gaster und March «die Gesundheit wiedergebracht» hat, wie es auf einem Denkstein heisst. Blicken wir dann von Niederurnen zum Knotenpunkt Ziegelbrücke hinüber, wo heute alle jene Bahnlinien zusammenlaufen, die Gäste ins Glarnerland bringen könnten.

Achten wir vor Näfels auf Mauerreste der alten Letzi, die hier seit der Zeit der Römer die Talebene abgesperrt haben soll. 1388 hätte sie dem Anprall der Österreicher widerstehen sollen. Sie tat es leider nicht. Es ist zur Schlacht und zum Sieg der Glarner bei Näfels gekommen. Das Schlachtfeld ziert heute ein Denkmal, vor dem sich die Glarner jeweils am ersten Donnerstag im April an der Näfelser Fahrt versammeln. Mitten aus dem Dorf Näfels ragt ein herr-

schaftlicher Palast. Kaspar Freuler, Oberst in französischen Diensten, hat ihn in seiner Heimat einst aufführen lassen. Heute, zum Heimatmuseum umgewandelt, beherbergt das herrschaftliche Haus Kostbarkeiten aus allen Zeiten glarnerischer Geschichte. - Was lockt dich jetzt mehr: drüben überm Tal die knatternden Wagen, die von Mollis aus die Steigung zum Kerenzenberg hinauf in Angriff nehmen, oder dort, hinten im Lande, die weissen glänzenden Zinnen? Also schreiten wir talein! Vor Netstal blicken wir nach rechts hinauf an den Felshang. Drei dicke Eisenrohre bringen das Wasser vom Klöntaler See herunter ins Löntsch-Kraftwerk (erbaut 1904 bis 1910); Seeinhalt durch Stauung verdoppelt, heute maximal 51 Millionen m<sup>3</sup>).

Zu Füssen des Vorderglärnisch liegt der Hauptort des kleinen Landes, das Städtchen Glarus. «Vielgeprüftes Glarus» möchte man sagen, wenn man hört, dass es in den Jahren 1265, 1337, 1477 und letztmals 1861 durch Föhngevalt eingeäschert wurde. Jedesmal ist aber Glarus wiedererstanden, vor 90 Jahren leider in etwas schematischer Reihung seiner Häuser (Schachbrett-Siedlung). Wie es einstmals ausgesehen haben mag, verraten die wenigen ehr-

würdigen Bürgerhäuser am Landsgemeindeplatz, die der letzten Katastrophe entgangen sind. Verweilen wir einen Augenblick auf diesem Platz! Hier besammeln sich am ersten Sonntag im Mai die Glarner zum Ring. Unter offenem Himmel wird die Regierung bestellt, wird über das im Kanton Geleistete Rechenschaft gegeben und mit offenem Handmehr beschlossen, wie «der Wagen fürderhin laufen» solle (siehe auch Schweizer Schulwandbild «Glarner Landsgemeinde» und Kommentar hiezu sowie Neue Schulpraxis 1950, Heft 10, S. 380). - Streben wir Schwanden zu! Dort erwartet uns die einzige Strassenbahn des Kantons, die uns ins Kleintal hinein mitnehmen möchte (erbaut 1905; Länge 14 km; Höhenunterschied etwa 500 m; Fahrzeit 40 Minuten). Was würde dich dort hinten im Sernftal fesseln? Das Bergwerk zwischen Engi und Matt, in dem auch heute noch die dunkeln Schieferplatten gebrochen werden? Die Mineralquelle in Elm, die ihr Wasser (meist gesüsst) übers halbe Land verschickt? Oder möchtest du dir am Ende jenes hohe Haus in Elm be-

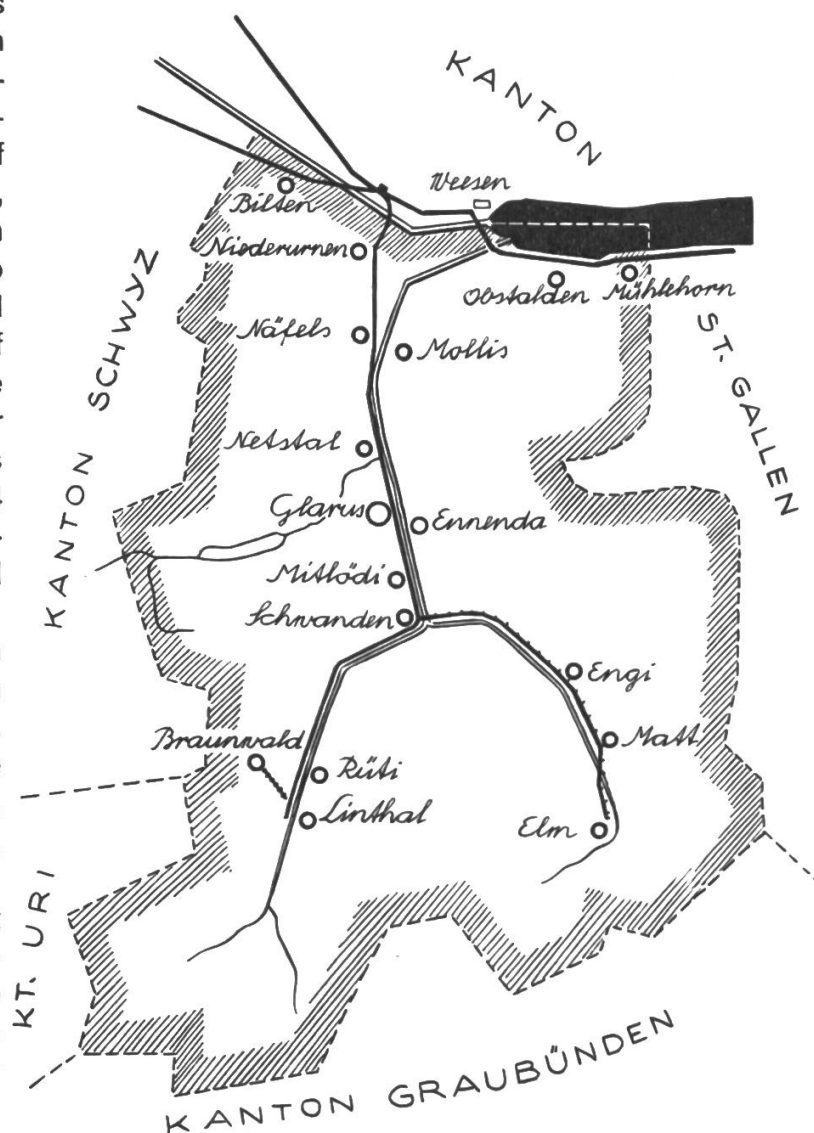


Abb. 6. Glarnerland: Siedlungen und Verkehrslinien

sehen, unter dessen First der russische General Suworoff im Oktober 1799 übernachtet hat? Vielleicht bliebest du schliesslich sinnend vor der grossen Gedenktafel an der Kirchenmauer stehen, die von den Unglücklichen erzählt, die durch den Bergsturz von 1881 erschlagen worden sind (114 Todesopfer, darunter 36 Kinder; 38 Kinder wurden an jenem Tage Waisen!). Ursache der Katastrophe: Aufweichung eines Steilhanges über einem Schieferbruch.

Wandern wir jetzt weiter der Linth nach durchs Grosstal hinauf! Zahlreiche kleine Orte beidseits des Flusses folgen sich in kurzen Abständen «wie Perlen an einer Schnur». Wir achten auf die zahllos hingesäten «Güetli» der Bergbauern, alle bescheiden in ihrer Art, aber alle sauber und wohlerhalten. Dem Wasser nach treffen wir hier, wie vordem im Glarner Mittelland, wieder grosse Fabrikbauten, nicht alle hübsch, aber jede eine willkommene Verdienstquelle abseits wohnender Miteidgenossen. Unser Ziel winkt: Linthal. Jenes vor 20 Jahren überall genannte Dorf «unter dem Berg»! 1930 bedrohte es der Kilchenstock mit einem gewaltigen Abbruch. Glücklicherweise ist es damals bei der Drohung geblieben; mit mächtigen Verbauungen hat seither der Linthaler sein Eigentum geschützt. – Noch wartet unser jetzt aber ein letzter Genuss. Seit 1907 lässt man sich nämlich von hier mit der Drahtseilbahn um rund 600 Meter hinaufhissen ins «glarnerische Arosa», nach Braunwald. Genau wie beim bündnerischen «Vorbild» begann der Aufstieg des Ortes auch da mit der Gründung einer Heilstätte (1896). Wie dort wurde hier aus dem ursprünglichen Pflegeort ein vielbesuchter Ferienplatz, ein Kurort mit Hotels und Läden, mit Skischule und Sesselbahn. Was lockt denn so viele Gäste nach Braunwald hinauf? Die kräftige Alpenluft? Die strahlende Bergsonne? Die packende Rundschau auf die nahen Berge? All das! Übrigens, das wissen nicht alle, rühmt sich Braunwald, die jüngste aller Glarner Gemeinden zu sein; sie hat sich erst 1938 von der Talgemeinde Rüti losgelöst.

### **Von den Bergmauern, die das Glarnerland umstellen**

Es sind, wie oben erklärt, ihrer drei: eine westliche, eine südliche und eine östliche. Die südliche, um mit der gewaltigsten zu beginnen, stellt zwar im Grunde nur einen Teil jener viel längeren Kette dar, die im Bündnerland den Vorderrhein linksufrig begleitet, die also am Oberalpstock beginnt und mit dem Calanda abschliesst. Im Glarner Teilstück finden wir aber die höchsten Erhebungen dieser grossen Alpenkette. Es sind lauter Dreitausender, die in die Region des ewigen Schnees aufragen. Während der Tödi (mit seinen 3623 m der höchste Glarner Gipfel) und der Bifertenstock ihre Gletscher nordwärts gegen das Glarnerland hinabschicken (an sich stattliche, aber an der Vorzeit gemessen, kümmerliche Reste der Vergletscherung des Linthraumes; hat doch einst der Linthgletscher Glarner Geschiebe bis vor die Tore Zürichs getragen), streichen von den übrigen Stöcken aus die grössten Eisfelder eher der Sonne zu (von Ruchi-Hausstock und P. Sardona aus je gegen Süden, vom Vorab gegen Osten). Erwähnen wir einer Besonderheit wegen noch die zackige Reihe der Tschingelhörner (obschon sie an Höhe nicht mit ihren Nachbarn wetteifern können). Wer von Elm aus zu ihnen, den «Mannen» (so nennt sie der Volksmund), hinaufschaut, entdeckt nämlich darin ein Felsenfenster, das Martinsloch. Die Elmer verraten uns, dass die Sonne zweimal im Jahr (am 12. März und am 1. Okt.) durch dieses Fenster ihren Kirchturm bescheine.

Die westliche Mauer des Landes beginnt im Süden mit dem Claridenstock,

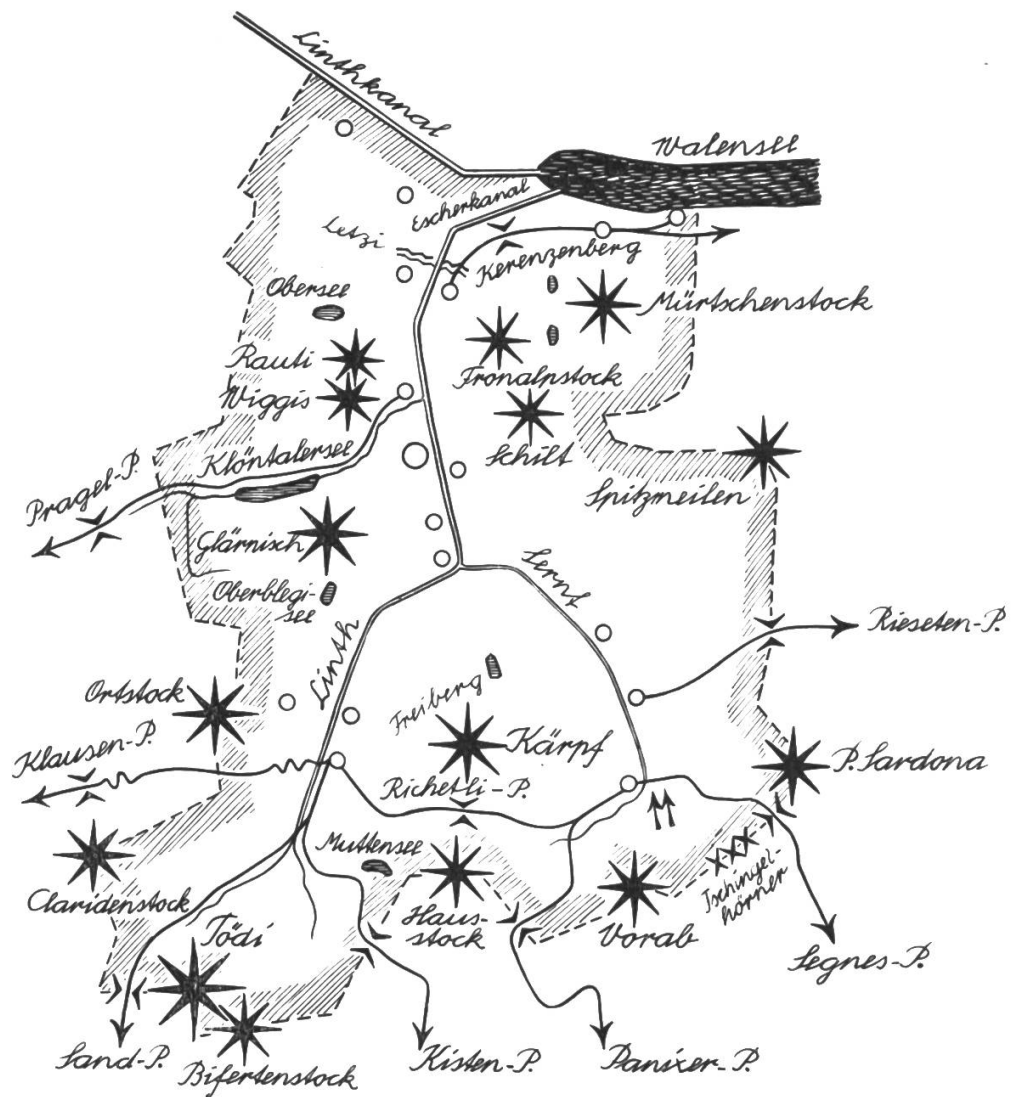


Abb. 7. Glarnerland:  
Berge, Seen, Pässe  
(Doppelpfeil: Elmer  
Bergsturz)

einem Dreitausender, von dem Eisflanken sowohl gegen das Glarnerland als auch gegen das Urnerland hin sich absenken. Sein Nachbar jenseits der Klausensenke ist der Ortstock. Dieser, rund 500 m niedriger, könnte als der «Glarner Rigi» bezeichnet werden, gewährt er doch von seiner leicht erreichbaren Zinne aus einen prachtvollen Einblick in die Bergwelt der höchsten Glarner Gipfel. Nördlich des Ortstockes folgt in der Reihe das Glärnischmassiv, dessen Erhebungen, obschon sie die Dreitausendergrenze nicht mehr ganz erreichen, ein gegen Westen streichendes Firnfeld verbergen. Bekannter ist das gegen Norden abfallende Schneefeld am Gipfel, das Vreneligsärtli. Die glarnerische Volkssage erzählt von einer übermütigen Vrene (der Glarner sagt «Vrine»), die dort oben ein Gärtlein habe anlegen wollen, aber unter dem immer dichter fallenden Schnee einen weissen Tod gefunden habe.

Von den nun immer niedriger werdenden Erhebungen im Reststück der Westmauer erwähnen wir noch die Zwillinge Rauti und Wiggis. Von Netstal gesehen scheinen sie zwar himmelhoch aufzuragen; sie sind trotzdem beide rund 700 m niedriger als der südliche Nachbar, der Glärnisch.

Die östliche Alpenmauer ist bedeutend weniger markant ausgefallen als ihre Nachbarin jenseits der Linth. Erwähnen wir darin den Spitzmeilen, einen Gipfel, den die Flumser (also St.Galler) eher zu den ihrigen zählen (schliesst er doch das bekannte Oberländer Skigebiet im Süden ab). Schilt und Fronalpstock, die sich auf ungefähr Rauti-Wiggis-Höhe aufrecken, sind bekannte Aussichtsberge, die heute zu allen Jahreszeiten zahlreichen Besuch bekommen. (Nicht verwechseln: Glarner Fronalpstock mit dem Frohnalpstock im Kanton Schwyz, am Urner See gelegen!) Der Mürtschenstock, eine etwas morsche Zacken-



gruppe ob dem Walensee, nimmt eine Sonderstellung ein. Er verbirgt sich den Glarnern im Haupttal hinter Vorbergen, zeigt sich dagegen den Anwohnern des Zürichsees um so majestätischer. – Noch haben wir nichts von der Kärpfgruppe gesagt. Der Glarner nennt diese vorgeschobene Bergmasse, die sich zwischen Linth und Sernf (zwischen Gross- und Kleintal) erhebt, mit berechtigtem Stolz seine Freiberge. Es steht wohl einzigartig da, dass ein Landammann (Joachim Bäl di) bereits im Jahre 1548 ein Wildasyl geschaffen hat. Weitblickend hat er damals das grosse Gebiet zwischen Linthal, Elm und Schwanden mit dem Jagdbann belegt. Und vielleicht noch erstaunlicher mag es erscheinen, dass sich bisher die Glarner (an verschiedenen Landsgemeinden) stets geweigert haben, diese Schutzvorschrift aufzuheben. Sie hängen mit Recht an dieser Freistatt des wildlebenden Tieres. Denn, so behaupten schon die Glarner Schulbuben,

D Gamstier sind da obe fry  
schu vor alte Zyte gsy.  
Dörft mäs schüsse, wie mä wett,  
gsäch mä bald, as \* käi mi hett. (\* = dass es)  
Drum hät üüsri Obrigkält  
schwäri Straf uf ds Jage gläit.

### **Der Glarner steigt zu seinen Seen hinauf!**

Wenn wir den Walensee, an dem sich der Glarner mit nicht einmal ganz einem Viertel beteiligt, ausser acht lassen, stimmt die Überschrift völlig. Es ist wenig beachtet worden, dass dem so ist: Der Glarner besitzt eine ganze Reihe von grösseren und kleineren Seen; zu jedem muss er aber erst eine oder gar mehrere Stunden hinaufsteigen! Wir dürfen diese Mühe aber jedem Naturfreund empfehlen. Just weil sie nicht an der Heerstrasse liegen, haben diese Glarner Hochseen ihren ganzen Zauber bewahrt! Wer kennt schon den verträumten Obersee am Rauti-Nordfuss? Wer die Bergspiegelein unterm Mürtschen? Am bekanntesten ist wohl der Klöntaler See, von dessen Südufer sich die Glärnischwand gewaltig emporreisst. Der Oberblegisee wird meist von Braunwald her erreicht, der Muttensee (auch Muttsee) dagegen grüsst alle Wanderer, die den Kistenpass übersteigen. Einzig zum Stausee am Kärpf gelangt man ohne viel Mühe, nämlich mit einer Schwebebahn, die ob Schwanden beginnt.

### **Hinaus aus dem Glarnerland!**

Dem Glarner, behaupten aufmerksame Beobachter, liege das Ausschwärmen im Blute. Mag sein, dass einer, der zwischen hohen Bergen aufwächst, bald einen starken Zug verspürt zu erfahren, wie es denn anderswo aussehe.

Am mühelosesten konnte er sein Ländli durch die Näfelser Pforte verlassen. Weil aber ein echter Glarner die Mühen nicht scheut, hat er sich auch Wege über alle die hohen Gebirgsmauern angelegt. Der meistbenützte Übergang wird die Kerenzenbergstrasse sein, die in Mollis anhebt und sich ungefähr 300 m über die Gestade des stotzig begrenzten Walensees emporhebt. Sie ist ein Stück der wichtigen Verbindungsstrasse Zürich–Chur; dies erklärt den grossen Verkehr. Die Klausenstrasse, zuhinterst im Grosstal, in Linthal, beginnend, stellt eine Verbindung mit dem Nachbarland Uri dar. Sie ist um die letzte Jahrhundertwende erbaut worden und überwindet vom Ausgangsort aus nicht weniger als 1200 Höhenmeter, allerdings in zahlreichen kunstvoll gebauten Kurven. Gleichfalls nach Westen wird man, in einigen Jahren vielleicht, über

den Prigel fahren können. Der Glarner hat seine Pflicht bereits getan. Wenn seine Nachbarn, die Schwyzer, das begonnene Werk bis hinab ins Muotatal fortsetzen, wird ihm eine weitere fahrbare Ausgangsstrasse aus dem Lande zur Verfügung stehen.

Vielleicht beachten die Schüler, dass die Urner Grenze am Klausen weit über die Wasserscheide hinaus nach Osten reicht. Eine Sage von einem alten Grenzlauf scheint dafür eine Erklärung zu geben. Wahrscheinlicher ist dies: Die Urkantone waren arm an gutem Weideland. Wenn immer möglich strebten sie danach, auch solches jenseits ihrer Passhöhen zu bekommen. Die Urner wussten sich in dieser Hinsicht besonders erfolgreich zu behaupten. Aber auch die Schwyzer haben, wie es die Grenze am Prigel zeigt, verstanden, zusätzliches Weideland jenseits der Passhöhe zu erhalten.

Alle folgenden Übergänge sind wenigstens vorläufig Wanderwege, die einen etwas leichter, andere etwas mühsam, aber alle reich an Schönheiten. Wer über die hohe Südmauer ins Vorderrheintal hinübersteigen möchte, hat von vier Möglichkeiten die Wahl: Sandpass und Kistenpass beginnen in Linthal, Panixer- und Segnespass in Elm. Nach Osten führt ausserdem von Matt im Kleintal der Riesetenpass hinüber ins st.gallische Weisstannental. Vervollständigen wir unsere Passtabelle durch den einzigen ganz auf Glarner Boden liegenden Pass, der das Grosstal mit dem Kleintal verbindet. Dieser, der Richetlipass, benützt die Kerbe zwischen Käpf und Hausstock.

### **Im Lande St. Fridolins**

Alljährlich brennen am Abend des 6. März vor allen Glarner Dörfern die «Fridlisfeuer». Dieser hübsche Brauch soll an den Todestag St.Fridolins erinnern. Wir wissen alle, dass Glarus diesen irländischen Glaubensboten im Kantonswappen führt. Möglich, dass er wirklich selbst einmal predigend durchs Glarnerland gezogen ist. Gewiss ist, dass das über seinem Grabe gegründete Stift zu Säckingen bald in den Besitz von glarnerischem Grund und Boden gelangt, dass ferner St.Fridolin seit dem 13. Jahrhundert als Landespatron verehrt worden ist. In früheren Jahrhunderten, so heisst es, hätten die Glarner vor jeder Schlacht zu ihrem Banner aufgeblickt und gebetet:

O helger Her sant Fridolin, du trüver Landesmann,  
ist dieses Land dein eigen, so hilfs uns mit Ehren b'han.

### **Literatur**

**Blumer Heinrich**, Zeichnungen zur Geographie des Kts. Glarus.

**Blumer Heinrich**, Heimatkunde von Luchsingen. Beide im Selbstverlag: Luchsingen.

**Börlin Oskar und Zimmermann Kaspar**, Deheimed. Ein Lese- und Arbeitsbuch. Verlag der Erziehungsdirektion des Kts. Glarus.

**Freuler Kaspar**, Glarnerland und Walensee. Ein wohlfeiler Führer, unterhaltsam geschrieben. Verlag Tschudi & Co., Glarus.

**Stähli J., Thürer H. und Freuler K.**, Glarner Heimatbuch. Verlag der Erziehungsdirektion des Kts. Glarus.

**Jenny Frid. Dr.**, Beiträge zur Geographie der Ortschaften im Tale der Linth. Sonderdruck. Verlag der Ostschweiz. Geogr. Gesellschaft, St.Gallen.

**Läubli W. und Trümpi H.**, Glarnerland. Ein Schaubuch. Verlag Tschudi & Co., Glarus.

**Winteler Jak. Dr. und Mitarbeiter**, Das Land Glarus. Eine illustrierte Chronik. Verlag J. Baeschlin, Glarus.

Dem Kollegen Kaspar Zimmermann, Glarus, verdankt der Verfasser die Anregung zu dieser Arbeit sowie die Beschaffung von Unterlagen und persönlichen Arbeitsheften.



Wenn eine Lehrerin im Nebenamt Schriftstellerin ist, dann wird ihr natürlich der Sprachunterricht ein ganz besonderes Anliegen sein. Wie aber kann sie ihn auf der Unterstufe, in der ersten Klasse zum Beispiel, lebendig gestalten?

Im Kanton Zürich, wo die Kleinen an Hand einer Mundartfibel lesen lernen, ist für diese Lebendigkeit schon ein guter Boden gelegt, weil der Deutschunterricht vom gesprochenen Wort der vertrauten Muttersprache ausgeht. Bei uns in Schaffhausen jedoch und noch an vielen andern Orten baut sich der Leseunterricht auf dem schriftdeutschen Text auf, und der Schulneuling hat zwei schwere Aufgaben gleichzeitig zu bewältigen: er muss den Leseprozess begreifen und sich dabei gleichzeitig mit einer eigentlichen Fremdsprache, dem Schriftdeutschen, befreunden. Diese mühsame Doppelspurigkeit verlangt einen gewaltigen Einsatz, bei den Schülern wie bei der Lehrerin, und niemand kommt um unablässiges Üben herum. Um so notwendiger ist es, dass wir diese ewigen Lese- und Sprachübungen recht kurzweilig und farbenfroh gestalten.

Der Schriftsteller weiss, dass alle Sprache Leben und Farbe bekommt durch das Verb. Und wenn auch der Lehrer das Tätigkeitswort ins Zentrum seiner Sprachübungen stellt, dann ist für die notwendige Dynamik seiner Deutschstunden bestimmt gesorgt.

Vom ersten Schultag an habe ich diesem Gesetz vertraut, und ich bin gut dabei gefahren. Ausgegangen bin ich immer vom Wandtafelbild. Obwohl ich im Seminar miserabel zeichnete, habe ich verzweifelt drauflos gemalt, bis ich endlich eine ganz ordentliche Fertigkeit bekam. Alle vierzehn Tage stand ein neues Bild an der Tafel, dessen Inhalt zur Jahreszeit oder zu einem aktuellen Thema passte. Dann wurde der Helgen ausgewertet. Auf meine Frage: «Chinde, wa gsänder uf däm Bild?» fingen anfänglich alle Antworten mit der stereotypen Formel an: «Ich gsieh . . .» Ich war genötigt, meine Fragen anders zu formulieren, indem ich zum Beispiel sagte: «Chinde, wa tönd d' Blüemli uf däm Bild?» Und prompt fielen die Antworten erfreulicher aus: «Si blüijed, si lüüched, si schined, si schmöcked, si verlamped . . .» usw. «Und wa tönd d' Chäferli?» – «Si chrüüched, si ränned, si zabled, si frässed Gras.» So ging es weiter und wurde besonders interessant, wenn wir zur Beschreibung der tätigen Menschen auf dem Bilde kamen. Eine Fülle von Tunwörtern marschierte auf, im Notfalle von mir provoziert durch stummes Vormachen gewisser Handlungen, welche die Kinder begeistert nachahmten.

Bis zu den Sommerferien wurden diese Übungen in der Mundart durchgeführt. Im Spätsommer ging ich einen Schritt weiter und begann mit der Übersetzung ins Schriftdeutsche. «Mr probiereds eifach», sagte ich, «und 's macht gar nüt, wänn's hunderttuusig Fähler gyt.» Die ersten schriftdeutschen Sätzlein entstanden, und ich achtete streng darauf, dass jedes ein Tätigkeitswort enthielt. Den Begriff des Tunwortes selber brachte ich den Kindern aber erst anfangs Winter bei.

Das Hauptwort und das Wiewörtlein behandelte ich vielleicht ein wenig stiefmütterlich, verglichen mit der Bedeutung, die ich dem Tunwort zumass. Aber ich bin zur Überzeugung gekommen, dass in einem gutgeführten Sprachunterricht jene beiden leichteren Wortarten fast von selber begriffen werden. Selbstverständlich erfordern auch sie viele Übungen, sie dürfen auf keinen Fall unter den Tisch gewischt werden. Aber ich bleibe dabei, dass es sich lohnt, dem

Tunwort die grösste Aufmerksamkeit zu schenken; denn jetzt, in der zweiten Klasse, ernte ich, was ich vor einem Jahr säte. Meine Kleinen stehen mit dem Tunwort sozusagen auf du und du, sie machen prächtige Sätzlein mit ihm. Das Tunwort hat uns zum handelnden Reden und Schreiben erzogen, die Gefahr der starren und langweiligen Aufzählung ist gebannt. Das Zürcher Lesebuch für die zweite Klasse – so sehr ich es schätze und liebe – hat meines Erachtens diese Gefahr nicht ganz vermieden, was seine Sprachübungen im Anhang anbelangt. Es serviert den Kindern Übungen, bei denen jeder Satz genau das gleiche Verb enthält: «Die Leute gehen in den Wald. Sie gehen auf die Wiese. Sie gehen in den Garten.» Usw. Ältere und methodischere Lehrerinnen als ich behaupten zwar, dass diese Wiederholungen notwendig seien. Vielleicht wird mir einmal die Erfahrung zeigen, dass sie recht haben. Vorderhand glaube ich es noch nicht ganz und ersetze diese Übungen lieber durch solche mit wechselnden Verben. Ich finde eben, man könne nicht früh genug gegen Denkfaulheit und Erstarrung ankämpfen. Mir graut, wenn ich an mein erstes Aufsätzlein (in der dritten Klasse) denke: «Im Frühling ist es schön. Im Frühling ist es warm. Im Frühling ist es lustig. Im Frühling ist es grün . . .» Diesem üblen Produkt der stereotypen Aufzählung möchte ich zum Abschluss ein Aufsätzlein gegenüberstellen, das mir ein mittelmässig begabter Erstklässler am Schluss des Jahres auf Grund eines Wandtafelbildes schrieb: «Der Osterhase spaziert durch den Wald. Er hebt den Stock und fuchtelte. Er macht ganz grosse Bollaugen. Die Schlüsselblümchen blühen. An den Bäumen schlüpfen die munzigen Blätter aus. Der Osterhase trägt eine Krääze am Buckel und bringt den Kindern Eier. Ich möchte auch ein Osterhase sein.»

## Drei Denk-Diktate

Von Theo Marthaler

Es ist eine Binsenwahrheit, dass man mit (unvorbereiteten) Diktaten die Rechtschreibung nicht fördern kann, sondern höchstens prüfen, und auch das nicht immer zuverlässig: es gibt Schüler, die bei solchen Rechtschreibproben ganz gut abschneiden, während ihre Aufsätze von Fehlern wimmeln, weil sie dort gleichzeitig auf Inhalt und Gestaltung achten müssen. Die Rechtschreibsicherheit besteht aber gerade darin, dass man auch unter solchen Umständen fehlerlos schreibt. – Ein weiterer Mangel der üblichen Rechtschreibe-Diktate besteht darin, dass sie den Lehrer zu einer sehr eintönigen Korrekturarbeit zwingen. (Die Schüler korrigieren nie zuverlässig genug.)

Beiden Mängeln kann man mit den sogenannten Denk-Diktaten steuern, von denen hier drei Beispiele folgen.

### Glück im Unglückszeichen

Auf dem Flugplatz Beaconsfield im Staate Virginia (USA) wollte Louis Barr als Fallschirmspringer seine Künste vorführen. Ehe er das Flugzeug bestieg, zertrümmerte er absichtlich einen Spiegel. Ausserdem verschüttete er Salz und schritt unter einer stehenden Leiter durch. Ferner überquerte er eine Strasse, über die kurz zuvor eine schwarze Katze gelaufen war, und schliesslich setzte er den Text seiner eigenen Todesanzeige auf.

Vor dem Flugzeug angekommen, liess er von sich eine Aufnahme machen. Danach kletterte er auf der falschen Seite in seine Maschine. Als er endlich auf eine Höhe von genau 1300 Metern gestiegen war, kroch er pünktlich um 13 Uhr 13 Minuten aus dem Flugzeug und trat dabei absichtlich mit dem linken Fuss voran auf die Tragfläche. Dann sprang er ab.

Der Fallschirm öffnete sich nicht. Den Zuschauern sträubten sich die Haare. Jeder glaubte Zeuge seines unvermeidlichen Todessturzes zu sein. Doch kurz vor dem Erdboden ging der Fallschirm auseinander und setzte den Verwegenen unversehrt ab.

Es sei hinzugefügt, dass sich dies alles am Freitag, den 13. März 1936, ereignete. Ausserdem war es Herrn Barrs dreizehnter Absprung.

(Nach «Unberufen Toi-Toi-Toi» von Heinz Küpper, Heimeran-Verlag, München.)

### Methodisches Vorgehen

1. Lehrer: Ich lese euch eine Geschichte, die noch keinen Titel hat. Wir wollen sie nachher diktieren, und ihr sollt dann einen möglichst passenden Titel dazusetzen.

2. Schüler einzeln gesetzt. Diktat. Jeder Satz (oder Satzteil) wird zweimal gesprochen, einmal vom Lehrer, einmal von einem Schüler, der Reihe nach.

3. Lehrer: So, nun setzt auf die nächste Zeile den Titel «Was ich dazu denke» und schreibt dann in zwei, drei Sätzen, was ihr darüber denkt; wer den passenden Titel noch nicht gesetzt hat, soll das noch tun. Wer fertig ist, bringt die Arbeit nach vorn. (Oder: Ihr habt acht Minuten Zeit; dann werden die Hefte eingezogen.)

4. Der Lehrer korrigiert die Arbeiten. Satzzeichenfehler zählen (je nach der Schwere) ganz oder halb mit, auch im selbständigen Schlussabschnitt. Anderseits werden von der gesamten Fehlerzahl für gute Titel und Schlüsse Abzüge gemacht.

NB. Die Geschichte hat im Büchlein selbst keinen Titel. Die besten von den Schülern gefundenen Überschriften lauten: Glück im Unglückszeichen. Allem Aberglauben zum Trotz! Mensch, sei nicht abergläubisch!

Unter dem Titel «Was ich dazu denke» schreibt eine 14jährige Schülerin kurz und bündig: Alle Leute, die an Unglückszahlen und dergleichen Zeug glauben, sollten diese Geschichte zu lesen bekommen. – Im Büchlein selbst ist gezeigt, dass sich Herr Barr nicht weniger als dreizehn Verstösse gegen die Satzungen des Aberglaubens geleistet hat; es ist aber besser, wir reden nicht davon, denn unsere Schüler kennen glücklicherweise nicht alle.

#### Der erfüllte Wunsch

Ein Holzhacker fluchte, weil sein Baum nicht auseinanderging. Da kam ein altes Weiblein herbei und sagte: «Du darfst dir etwas wünschen!» Der Mann sagte: «Ich wünsche mir, dass jedes Holz in Stücke gehe, wenn ich es nur anfasse.»

Als der Mann nun heimkam, setzte er sich auf einen Stuhl; der fiel zusammen. Hernach zog er seine Holzschuhe an; die sprangen entzwei. Dann wollte er sich Strümpfe aus dem Schrank holen; da stürzte der ganze Kasten zusammen. Als er die Schwarzwälder Uhr aufzog, fiel sie in tausend Stücken von der Wand. Als er das Brot in der Schublade suchte, stürzte der ganze Tisch zusammen. Nun wollte er sich ins Bett legen, aber – bums! – fielen die Bretter auseinander. Dabei purzelte er gegen die hölzerne Wand, und da fiel das ganze Haus ein.

Nun wollte er zu Verwandten gehen. Aber wie er dort an die Tür klopfte, ging die Tür mitsamt dem Türstock in Trümmer. Von da ab liess ihn niemand mehr ins Haus. Darum musste er im Wald schlafen. Im Schlaf stiess er einmal an einen Baum; der krachte sogleich zusammen, und seine Trümmer fielen dem Mann auf den Kopf. Da war er tot.

(Nach Sigurd Hutschenreuther, Gute-Nacht-Geschichten, Europa-Verlag, Zürich.)

### Methodisches Vorgehen

Wie bei der ersten Geschichte; der Titel wird aber gegeben. Statt dessen kommt als zusätzliche Aufgabe, die Geschichte sinngemäss in drei Abschnitte zu gliedern.

Was 14jährige Schüler zur Geschichte denken:

Die Geschichte will uns zeigen, dass wir genau überlegen sollen, was wir uns

wünschen sollen. . . . dass man nicht unbedingt glücklich ist, wenn einem die Wünsche erfüllt werden. . . . dass man sich im Zorn nichts wünschen soll. . . . dass man nicht unüberlegt draufloswünschen soll. – Er meinte, er sei glücklich, wenn er nicht mehr arbeiten müsse. Das Märchen zeigt, dass es nicht so ist. – Bei uns geht es natürlich nicht wie im Märchen; aber auch wir wünschen uns manchmal etwas, wovon wir später selbst einsehen, dass es schlecht herausgekommen wäre, wenn der Wunsch in Erfüllung gegangen. – Die Geschichte will uns zeigen, dass ein im Zorn ausgesprochener Wunsch keine guten Folgen hat. Man soll sich also jeden Wunsch reiflich überlegen. – Kleine Kinder sind von dieser Geschichte wohl nicht befriedigt; denn sie lieben es, wenn am Schluss alles schön und gut wird. Die Geschichte ist auch unpersönlich. Es steht z. B. nie, der Holzhacker sei böse geworden, erschrocken oder so etwas. Es sind fast alles ganz kurze Sätze.

### **Der Fehlervogel**

Es war einmal ein kleines Mädchen, das nicht sehr klug war. Aber das merkte kein Mensch, denn – ja, denke dir! – es hatte einen Fehlervogel. Er war dunkelblau wie Tinte und glänzte und schillerte ganz herrlich.

Wenn das Mädchen seine Schulaufgaben machte, schrieb und rechnete es frisch drauflos und machte grässlich viele Fehler. Sobald es aber den Schlusspunkt gesetzt hatte, rief es einfach: «Fehlervogel, friss!» Und der Fehlervogel kam geflogen und frass alle Fehler und Tintenkleckse weg.

Eines Tages sagte eine Schulkameradin zu dem Mädchen: «Ach, ich möchte auch so klug sein wie du; nie hast du einen Fehler, und ich hab' immer so viele!» – «Ja», sagte das kleine Mädchen, «ich habe eben einen Fehlervogel. Wenn ich zu ihm sage: 'Fehlervogel, friss!', frisst er mir alle Fehler weg.» – «Oh», sagte die Schulkameradin, «da komme ich heute nachmittag zu dir und bringe alle meine Hefte mit.» – «Ja, tu das», sagte das kleine Mädchen.

Am Nachmittag kamen aber mit der Schulfreundin noch viele andere Mädchen und Buben, stolperten ins Zimmer hinein und brachten alle ihre Hefte mit.

(\*) Das kleine Mädchen breitete all die vielen Hefte vor dem Fehlervogel aus und sagte: «Fehlervogel, friss!» Der Fehlervogel frass und frass und frass. Auf einmal gab es einen dumpfen Knall; der Fehlervogel platzte, und all die Tinte, die er in seinem Leben gefressen hatte, floss in die Hefte hinein. Da standen nun die Kinder und hatten so viele Fehler und Kleckse wie zuvor und noch viel mehr dazu. Der Fehlervogel aber lag auf dem Rücken und streckte die Beine von sich. Er war mausestot. Das kleine Mädchen stand davor und weinte bitterlich. Die andern Kinder aber gingen ganz leise zur Türe hinaus. Ach, sie wussten genau, dass der einzige Fehlervogel, den es auf der Welt gegeben hatte, nicht so jämmerlich hätte sterben müssen, wenn sie in der Schule ein ganz klein wenig fleissiger gewesen wären und nicht so viele Fehler in ihre Hefte gemacht hätten.

(Nach Antoinette Wehrmann, Gute-Nacht-Geschichten, Europa-Verlag, Zürich.)

### **Methodisches Vorgehen**

Bis zum Sternchen (\*) wird alles diktiert. Dann kommt als Untertitel «Selbsterdachter Schluss». Eine Schülerin schreibt, der Vogel sei wütend auf die Schulkameradin losgeflogen, habe ihr ein Stück der Zunge weggepickt und sei daran gestorben, weil sie giftig gewesen sei. Das Unglück kommt also vom Nichtschweigenkönnen. – Die meisten Schüler finden den gleichen Schluss wie das Original.

Andere Schlüsse: Der Vogel frisst alle Fehler. Am nächsten Tag sind alle Hefte fehlerfrei. Der Lehrer geht der Sache nach. Es wird in der Zeitung vom Fehlervogel berichtet, und das Mädchen wird reich. – Der Vogel setzt Fehler in die Hefte hinein, statt welche zu fressen. Er hilft dem Mädchen nicht mehr, weil es nicht schweigen konnte. – Der Vogel überfrisst und erbricht sich. Die Mitschüler glauben dem Mädchen kein Wort mehr und wollen auch den Vogel nicht mehr sehen. – Der Vogel erscheint des Lärmes wegen überhaupt nicht.



Das Mädchen gilt als Lügnerin. – Ein Mitschüler zertritt den Fehlervogel aus Unachtsamkeit. – Der Vogel bekommt vom vielen Lärm Kopfweh und frisst deshalb das Richtige statt des Falschen. Die Kinder bringen ihn aus Wut um. – «Als sie ihre Hefte ausgebreitet hatten, kam der Vogel geflogen und frass alle Fehler und Kleckse. Die Schüler hatten grosse Freude. Das erzählte sich bald im ganzen Städtchen herum. Die Besitzerin des Vogels wurde bekannt und berühmt. Der Fehlervogel erlöste noch viele Kinder von ihren Fehlern. Das Mädchen wurde aber auch beneidet! Eines Tages war der Vogel nicht mehr da. Alles Suchen blieb umsonst. Der Fehlervogel war und blieb verschwunden. Ein neidischer Schulkamerad hatte ihn gestohlen. Das Mädchen weinte lange um seinen Vogel; aber es sah ihn nie mehr.»

Der Fehlervogel soll gezeichnet werden. Hier hat der Schüler Gelegenheit, seine Phantasie spielen zu lassen.

Selbstverständlich werden die verschiedenen Lösungen bei der Rückgabe der Hefte jeweils besprochen und auf ihre Glaubwürdigkeit und Güte hin untersucht. Das gibt Leben in die Stunden.

## **Turnen: Klauslektion für die Unterstufe** Von Hans Futter

Wir wollen miteinander im Wald das Samiklaushaus suchen!

Schaut, dort steht es!  
Achtung, damit er uns nicht sieht!  
Was treibt er wohl?

Er ist nicht zu Hause. Sicher arbeitet er im Wald. Schaut, dort schlägt er Tännchen für das Christkind. Wir wollen ihm helfen!

Weil ihr so fleissig gearbeitet habt, dürft ihr ein wenig mit Tannzapfen spielen.

Edi ist auf eine hohe Tanne geklettert. Geht auch!

Plötzlich ruft der Samiklaus: «Helft mir, mein Eselchen ist durchgebrannt!»

Ist das aber ein störrisches Tier!

Wir wollen es einkreisen, damit es nicht mehr durchbrennen kann!

Gehen im Schwarm:

- laufen, hüpfen, galoppieren
- gehen mit hohem Knieheben
- springen über Hindernisse (Schwebekanten, Matten, Seile usw.)
- gehen auf den Zehenspitzen
- gebückt hinanschleichen
- hochspringen an Ort (zum Fenster hinein schauen)

Holzhauerbewegung (Rumpfdreh-schwingen)

Kleiner Ball: hochwerfen und auffangen, einander zurollen, einander zuwerfen, wer sammelt am meisten? Zapfenschlacht: Wer wirft am weitesten? Wer trifft jenen Baum (Sprungbrett an der Wand)?

Klettern an den geraden Stangen auf freigestellte Art.

Paarweise hintereinander: Die vordern Schüler sind die «Eselchen» und werden durch die hintern gefangen.

Die vordern Schüler lassen sich durch die hintern vorwärtsschieben.

Je 8 Schüler bilden einen Innenfrontkreis, Arme ineinander verschränkt. Ein «Eselchen» probiert auszubrechen.

Nun müssen aber die Tännchen aufgeladen werden!

Und jetzt schnell das Eselchen vorgespannt! Hü!

Es ist Abend. St. Nikolaus geht in die Stadt zu den Kindern. Das treue Eselchen trägt den Sack.

Die unfolgsamen Kinder fürchten sich und rennen vor dem Samiklaus fort.

Den folgsamen Kindern aber leert er den Sack mit all den Nüssen, Mandarinen und Lebkuchen aus.

Einzelne Schüler werden auf den Mattenwagen getragen.

Ein paar Schüler ziehen den beladenen Wagen durch die Halle.

Zu dritt beladene Eselchen bilden.

Abwandlung des Schwarzen Mannes: Was machen die bösen Kinder, wenn der Samiklaus kommt?

Nüsse in der Halle zerstreuen. Die Kinder dürfen sie sammeln.

## Bildbesprechung

Von Armin Müller

### Delacroix: Pferde am Meer

Die vorliegende Arbeit steht in engem Zusammenhang mit dem Artikel «Sprecherziehung» in der Märznummer 1952 der Neuen Schulpraxis. Sie ist als ein Beispiel gemeint, wie Sprecherziehung und Einführung in die Kunst eines sein können. Wichtig ist die Einsicht, dass die oft mühsam ringende und unvollkommene Bemühung des Schülers, wenn sie nur vom Lehrer in der rechten Richtung geleitet wird, ihn zu echtem Verständnis und dauerndem Besitz führt als der formvollendete Vortrag des Kunstgelehrten. Mehr noch: Es ergeben sich zahlreiche Gelegenheiten, im Schüler schlummernde Schiefheiten seines Weltbildes zutage zu fördern und richtigzustellen. Doch verlangt dieser Aufsatz eine geraffte Darstellung für die Hand des Lehrers.

Zwei Wochen vor der Bildbesprechung sprachen wir vom Pferd im Sinne einer Erweiterung des Wortschatzes und der Kenntnisse. Auf Grund von Erinnerungen, Erlebnissen und Beobachtungen, kleinen Vorlesungen durch Schüler und Erkundigung beim Bauern (der steif und fest behauptete, die Pferde gingen im Passgang, welches Wort ihm allerdings nicht bekannt war), entwickelte sich die folgende Zusammenstellung:

Pferd	Fuchs	Schweif	gehen	schnauben	stark
Ross	Brauner	Kruppe	traben	wiehern	massig
Gaul	Falbe	Weiche	galoppieren	ziehen	zahn
Mähre	Scheck	Flanke	rasen	tragen	brav
Schindmähre	Rappen	Schenkel	dahinfliegen	ein Pferd in	scheu
Klepper	Vollblut	Fessel	stürmen	die Schwemme	wild
Hengst	Halbblut	Huf	tänzeln	reiten	bockig
Wallach	Araber	Mähne	scharren		widerspenstig
Stute	Zelter	Nüstern	steigen	schlank	folgsam
Fohlen	Reitpferd	Gebiss	springen	elegant	treu
Füllen	Zugpferd	Trense	sich bäumen	rassig	klug
Schimmel	Kutschpferd	Zügel	scheuen	edel	munter
Apfelschimmel	Saumpferd	Zaum	durchgehen	flink	übermütig
Grauschimmel	Eidgenosse	Halfter	bocken	feurig	ausgelassen
Eisenschimmel		Bügel	schlagen	muskulös	nervös
		Sattel	schäumen	kräftig	
		Knauf			





Eine Woche später hing an einer ganz frei gemachten Seitenwand die sorgfältig gerahmte Reproduktion der «Pferde am Meer» aus dem Kunstkreisverlag, Luzern. (Es ist auch als Einzelbild erhältlich.) In einem Winkel des Schulhauses hatte sich ein einfach profilierter, breiter Eichenrahmen unter allerlei Gerümpel finden lassen. In der Werkstatt wurde er auf das einheitliche Format der Kunstkreisblätter zugesägt, mit Glaspapier und Hartgrund aufgefrischt und mit einem Passepartout versehen, den wir aus einer alten Schultabelle «Das Hauschaf» geschnitten und mit graubrauner Buchbinderleinwand überzogen hatten. Zwei oder vier zusätzliche gleich überzogene Kartonstreifen werden bei andern Bildformaten der selben Blattgrösse als Lückenbüsser dienen.

An der Wand hingen in Brusthöhe als Beigabe: Böcklins «Kentaurenkampf», Kollers «Gotthardpost» (beide vom Schulfunk her), Dürers Kupferstich «Das grosse Pferd», Géricaults «Pferd in der Schmiede», eine Plastik «Fohlen im Galopp» (Foto) und eine Foto aus dem Hengsten- und Fohlendepot in Avenches, die letzten vier aus dem Pferdeheft des «Du» (September 1945), das übrigens für die Wortschatzstunde sehr gute Dienste geleistet hatte. Nachdem die Schüler eine Woche lang Gelegenheit gehabt hatten, sich aus eigenem Antrieb mit diesen Bildern zu befassen, folgte die eigentliche Bildbesprechung. Ein Schüler erhält den Auftrag, das Bild zu «beschreiben». Wenn er glaubt, «alles» gesagt zu haben, ergänzen die andern, wobei etwa ein aufmunternder Hinweis des Lehrers weiterhilft. Ergebnis in der Lehrersprache:

Ein Türke führt zwei Pferde aus der Schwemme. In mutwilligen Sprüngen erreichen sie eben den Strand rechts im Vordergrund. Der Mann reitet den vom Betrachter entfernteren ungesattelten Grauschimmel, der seinen rechten Vorderhuf auf den ins Wasser vorspringenden Sand aufsetzt. Den sich bäumenden Fuchs lenkt er am Zügel. Ruhig liegt das Meer; leise plätschern seine Wellen gegen den weissgesäumten Strand. Dieser verläuft vom rechten Viertel des unteren Bildrandes in einer verkehrten S-Linie zum fernen Kap, das etwas unter der Bildmitte im linken Viertel auf den Horizont des Meeres trifft. Auf

der Hochfläche über den steilen Ufern der Bucht erheben sich die Mauern und Türme einer orientalischen Stadt, dahinter ferne Bergkämme. Das braune Land trägt keinen Baum. Die ganze obere Bildhälfte erfüllt ein bewölkter Abendhimmel.

Der feurige Fuchs hat sich auf die Hinterbeine erhoben und wirft seinen Kopf herum. Wie dunkle Seide glänzt sein muskelstarker, tiefender Leib. Er hat die Vorderbeine hochgerissen, so dass die weisse Fessel vor der dunklen Brust leuchtet. Ein grosser, weisser Fleck läuft von der Stirn zu den Nüstern. Der falbe Schweif steht vor dem grünblauen Meer, die falbe Mähne vor dem sandgrauen Himmel. Der Türke folgt mit dem Oberkörper der mutwilligen Bewegung des Fuchses, dessen Zügel er in seiner Rechten hält. Sein in leuchtendes Rot gekleideter Leib schwingt nach hinten, während das nackte rechte Bein vor der Flanke des Eisenschimmels nach vorn pendelt. Über dem braunen Knie sammelt sich die kräftigste Farbenfolge des Bildes: gegen die schwarze Mähne des Grauschimmels liegt das weisse Unterkleid, darüber das leuchtende Rot des Wamses. Um den von einem dunklen, kurzen Bart gesäumten Kopf des Orientalen ist ein weisser Turban geschlungen. An einer dicken Kordel baumelt an seiner rechten Seite ein krummer Türkendolch. Der stahlblau schimmernde Leib des Grauschimmels strebt mit trotzig gesenktem Kopf nach dem Land. Dunkel hebt sich das rechtwinklig gebeugte linke Vorderbein vor der hellblauen Untiefe des Wassers ab. Die Gruppe erhebt sich über einem Dreieck schattendunklen Wassers.

Es wäre naiv, zu meinen, eine solche eingehende Beschreibung des Gegenständlichen sei überflüssig; es verstehe sich von selber, weil es ja allen vor Augen stünde. Man soll's nur einmal mit der Klasse probieren! Da hat der «Inder» Bartstoppeln, trägt eine weisse Mütze, einen roten Mantel und ein Tutehorn; sein Schimmel ist gesattelt, man sieht den Bauchriemen (das hochgerissene Bein des Fuchses!); die wütenden Gäule sind durchgebrannt oder zur Tränke zum (Salz-!)Wasser geführt worden.

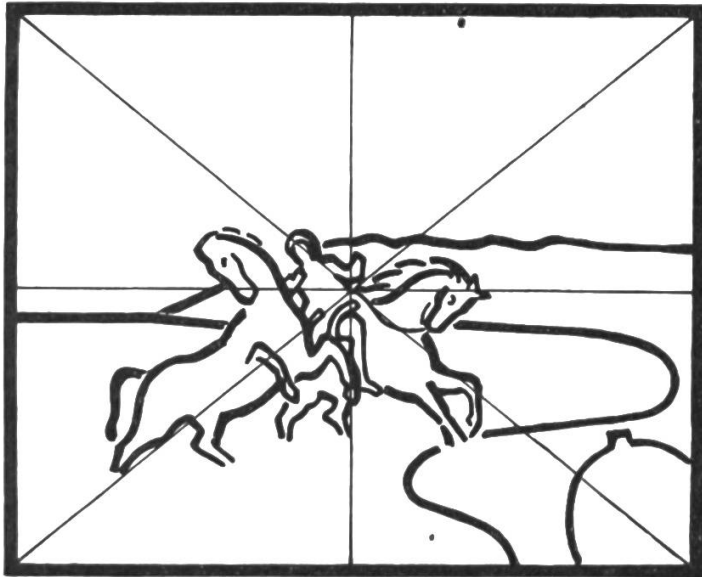
Nun leitet der Lehrer über zu einer Betrachtung des Bildaufbaus:

Ein Türke reitet zwei Pferde aus der Schwemme – das ist alles, was uns das Bild gibt. Warum malt der Maler ein solches Bild? Was will er uns damit sagen? Sicher etwas mehr als einfach: Ein Türke reitet zwei Pferde aus der Schwemme. Vielleicht finden wir eine Antwort, wenn wir uns überlegen, wie er das gemacht hat. Ihr kennt den Ausdruck «Aufbau», «Komposition». Bedenkt, der Maler kann ein Pferd mehr links oder mehr rechts, mehr in die Tiefe oder mehr nach vorn stellen; er kann es vorwärtsstürmen oder den Kopf herumwerfen lassen. Er hat tausend Möglichkeiten und wählt daraus eine ganz bestimmte, weil diese seine Absicht am deutlichsten ausspricht. Nun spürt diesem «Wie» nach!

Ein einzelner Schüler ist nicht fähig, die Komposition als Ganzes allein zu erfassen. Gemeinsam aber vermag die Klasse eine ganze Menge brauchbarer Einsichten zusammenzutragen, die vom Lehrer ordentlich gebündelt werden wie folgt. Was die beigegebene Skizze veranschaulicht, kann in der Klasse sehr wohl der zeigende Stab leisten. Doch soll er, wenn immer möglich, nicht vorausgreifend suggerieren (es gibt auch hier ein Gängeln), sondern sich vom erkennenden Wort des Schülers leiten lassen – soweit als möglich.

Reiter und Pferde sind Mittelpunkt und damit eigentlicher Gegenstand des Bildes. Von links her weist der Horizont des Meeres, von rechts her der Hori-

zont des Landes auf den Türken. Sein grellrotes Wams fesselt unsern Blick.



Faust und Bein liegen in der Bildachse. Im Schnittpunkt der Diagonalen und damit im genauen Mittelpunkt liegt die zügelnde Faust. Diese Diagonalen sind ganz auffallend betont: die eine läuft vom dunklen Boot über die Vorderbeine des Grauschimmels und den Leib des Reiters zur dunkelsten Wolke am Himmel; die andere führt vom stemmenden Hinterchenkel des Fuchses durch seinen Leib, den weissen Saum des Unterkleides, die schwarze Mähne des Eisenschimmels. Nun aber sind das nicht einfach nur Diagonalen, Linien der Geometrie, sondern in ihnen lebt stossende Kraft. Vom Mittelpunkt aus

strömt und drängt die Kraft nach allen vier Ecken des Bildes, durch die kraftvollen Hälse der Tiere nach oben, durch die Hinterbeine des Fuchses und die Vorderbeine des Grauschimmels nach unten. Ja dieses Auseinandersprengen wird noch ganz anders betont: nicht nur in den Diagonalen der Fläche, sondern sogar in den Raumdiagonalen nach vorn und nach hinten; der Hinterleib des Fuchses und der Hals des Grauschimmels stossen in die Tiefe des Bildes, die Beine rechts und der Kopf links drängen aus dem Bild heraus gegen den Betrachter. Mehr noch! Auch in den Farben lebt dieses Auseinanderstreben: der Fuchs, dessen Farbe an die des Landes anklingt, drängt ins grünblaue Meer zurück, während der Eisenschimmel aus dem ihm farbig verwandten Element heraus ans Land sprengt.

Und das alles ein ausgelassenes, übermütiges, rassiges Spiel, aber im Zügel gehalten, wörtlich im Zügel gehalten im genauen Mittelpunkt des Bildes. Es ist auch bedeutsam, dass die Gestalt des Türken nicht nur die Rosse lenkt, sondern in der ganzen Ausdehnung seines Körpers alle Bildteile verbindet: Himmel, Erde, Rosse, Meer.

Nun ist uns klargeworden, dass uns der Maler nicht einfach einen fremdländischen Schnappschuss geben wollte: ein Türke reitet zwei Pferde aus der Schwemme. Ihn fesselte das Spiel der gebändigten, urwüchsigen Kraft. Uns dieses erregend rassige Spiel mit erleben zu lassen, hat er alle seine kunstvollen Mittel eingesetzt.

Nun «verstehen» wir das Bild. Wir haben aber gespürt, wieviel der Maler von seinem eigenen Empfinden und Denken hineingelegt hat, und darum wollen wir auch von ihm noch etwas vernehmen. Über den Maler berichtet uns Ruth (die vor einigen Tagen vom Lehrer den folgenden Lebensabriss in die Hand gedrückt bekam, mit der ausdrücklichen Weisung, ihn nicht auswendig zu lernen, sondern sich lediglich die Angaben einzuprägen, um dann in freier Rede zu berichten. Die Klammerbemerkungen sind nicht für den Schüler, sondern für den Leser dieses Aufsatzes bestimmt.).

**Eugène Delacroix** ist ein französischer Maler der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er ist 1798 in Paris als Sohn eines Diplomaten geboren. Seine Schulbildung verdankte er einem Gymnasium,

d. h. einer Schule, wo vor allem Sprachen gelehrt werden. Früh zeigte er Geschmack für Zeichnen und Musik. Durch sein ganzes Leben begleiteten ihn Freundschaften mit bedeutenden Dichtern seiner Zeit (Stendhal, Mérimée, Baudelaire). Er war von kränklicher Natur, litt oft an Fieberanfällen, Kopfschmerzen und Verdauungsstörungen; er war nervös, empfindlich, zartbesaitet, feurig begeistert und auch wieder lähmend entmutigt. Mit 18 Jahren arbeitete er in der Werkstatt des bekannten Malers Guérin in Paris. Grossen Einfluss übte(n) auf ihn (die barocken Maler Rubens und Veronese und) sein älterer Zeitgenosse Géricault aus, von dem wir das wuchtige Pferd in der Schmiede kennen. Seine Kunst wurde durch längere Reisen nach Marokko reich befruchtet. Die Gegenstände zu seinen Bildern holte er zum grössten Teil aus Dichtung und Geschichte. Nur ein einziges Bild stellt ein Geschehnis seiner Zeit dar: die Freiheit auf den Barrikaden, im Jahr nach der Revolution von 1830 gemalt. Die Stadt Paris ehrte ihn mit grossen Aufträgen. Allgemeinen Ruhm erlangte er an einer Weltausstellung in Paris 1855. In dieser Stadt ist er auch 1863 gestorben. Er hatte keine Nachfolger seiner Kunst, d. h. die späteren Maler Frankreichs malten ganz anders.

Wir betrachten noch einmal das Bild und fragen uns, welche Zusammenhänge mit dem gehörten Lebenslauf wir herausfinden können.

Wir erinnern uns an Géricault, von dem Delacroix viel gelernt hat und dessen wuchtiges Pferd in der Schmiede auch uns zeigt, wie ein Maler ein Pferd sehen und darstellen kann.

Delacroix ist nach Marokko gereist und mag dort eine solche Landschaft, solche Pferde und solche Naturburschen gesehen, gezeichnet und gemalt haben. Übrigens besaßen vor 100 Jahren die Türken noch weite Gebiete in Nordafrika, wenn auch nicht gerade Marokko.

Die Pferde gelten als besonders feurige, nervöse und empfindliche Tiere. Die selben Eigenschaftswörter sind auch für den Maler gebraucht worden. Halten wir dazu noch seine Eigenart, sich leicht begeistern zu lassen, so begreifen wir wohl, dass Delacroix für Pferde geradezu schwärmte.

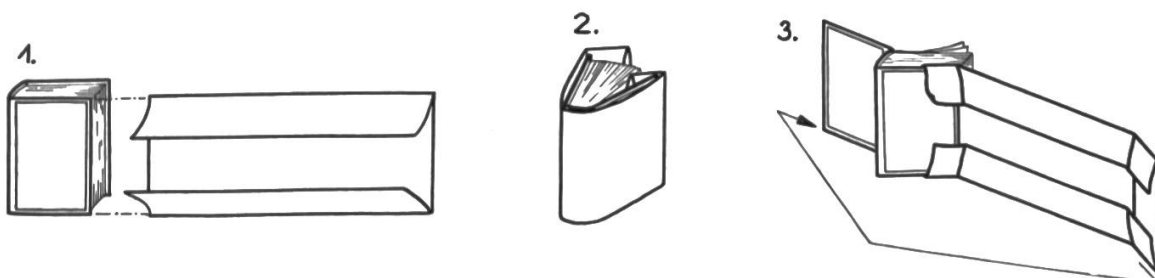
Es berührt zunächst eigenartig, dass der Pariser vom Scheitel bis zur Sohle, dieser Bewohner der überfeinerten Weltstadt, sich für diese Naturszene am fernen Gestade eines wilden Erdteiles begeistern konnte. Darin liegt ein auffallender Gegensatz. Wir haben gehört, dass der Maler oft auch müde, ja mutlos und krank gewesen sei. Da liegt der Schlüssel: der polierte Franzose im Getriebe der Weltstadt hat sich für ein kraftvoll-natürliches Leben begeistert, eben weil es ihm so fern war. Das heissen wir romantisch. (Eine genaue Parallele findet sich in den Werken seiner Dichterfreunde Stendhal und Mérimée. Die Beziehungen zu Rubens und Veronese können mit Volksschülern natürlich auch nicht erörtert werden.)

Wenn noch Zeit bleibt – diese Bildbesprechung erfordert eine volle Lektion –, kann ein geweckter Schüler als abrundenden Schluss eine Zusammenfassung der Ergebnisse versuchen. Unter Umständen ist es besser, wenn der Lehrer diese Zusammenfassung selber gibt.

## Buchumschlag — ohne Schere

Von Hanspeter Hartmann

Unsere Haushalthilfe, ein ehemaliges Auslandschweizerkind aus Berlin, hat mir folgende einfache Art, ein Buch einzufassen, mitgeteilt:





1. Falten des Papiers auf die Breite (Breite = Buchhöhe plus doppelte Deckelstärke).
2. Anpassen des Umschlages.
3. Anlegen des Umschlages.

Der Vorteil dieses Umschlages liegt in seiner Einfachheit. Der Hauptnachteil ist der, dass man beim Anlegen (3) die Buchdeckel nach rückwärts klappen muss. Für dünne Bücher und Hefte mit steifem Deckel (Zeugnisse) scheint mir dieser Umschlag ideal.

## **Erfahrungsaustausch**

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Natürlich sind aber auch grössere Artikel willkommen. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Repetitionen sind bei Kindern oft unbeliebt. In der Geographie suche ich sie ab und zu auf folgende Art lustbetont zu gestalten. Ich komme als ausländischer Tourist, entweder per Auto oder per Bahn, mit der Schweizer Karte in der Hand, grüsse erst in der entsprechenden Sprache (französisch, englisch, italienisch), frage dann in gebrochenem Deutsch «unwissend» nach Fahrstrassen, Bahnen, günstigen Absteigequartieren, lohnenden Ausflugsmöglichkeiten, bitte um Auskunft über Zeichen auf der Karte (Klöster, Ruinen usw., woran sich eine Geschichtswiederholung anschliessen lässt). Ferner stelle ich Fragen über die Beschäftigung, die Sprache, die Religion der Bewohner usw.

Die Schüler gewöhnen sich langsam daran, in höflicher Weise klar und bestimmt Auskunft zu geben oder sich bei Nichtwissen zu entschuldigen. Sie fühlen sich in ihrer Rolle als «Fremdenführer», geben mir, dem «Feriengast», gute Ratschläge und machen eigene Vorschläge.

Sr. M. C.

### **Schreiben**

Der neue Buchstabe ist durch Vorübungen und eine grosse Figur an der Wandtafel bekannt. Das Ausfeilen der Formen geschieht wie folgt: Sechs Schüler schreiben den besprochenen Buchstaben gleichzeitig in einem einzigen Versuch an die Wandtafeln. Ich wische die missratenen Buchstaben mit kurzer Begründung weg. (Später dürfen dies einzelne Schüler besorgen.) Jetzt folgen die nächsten sechs Schüler. Usw. In zehn Minuten weiss so jeder Schüler, welche Schwierigkeiten er beim Üben beachten muss. Die stehengelassenen Buchstaben loben deren Schreiber.

H. W.

### **Abwechslung im Turnunterricht**

Im Turnen auf der Unterstufe lassen sich zur Abwechslung in der Turnhalle statt Bälle auch einmal runde, leere Käseschachteln mit befestigten Deckeln verwenden. Beim Gehen und Laufen brauchen wir sie für rhythmische Übungen als Trommeln. Auch für Stafetten sind sie gut geeignet: Wettrollen zur gegenüberliegenden Wand, Teller tragen (auf dem Handrücken), Auftürmen vor jeder Gruppe und Zielwerfen mit dem kleinen Ball. Spiel: Zwei Parteien in einander gegenüberliegenden Spielfeldern rollen einander möglichst viele der zuerst gleichmässig verteilten Schachteln zu; die Partei, die im Augenblick des Abpfeifens weniger Schachteln besitzt, hat gewonnen.

W. W.

## Hübsche Weihnachtsarbeiten mit Drittklässlern

### 1. Bunte Briefbeschwerer

Hilfsmittel: Runde, flache Steine, Temperafarbe, Grundlack.

Am Fluss holen wir schöne, runde, flache Steine. Zu Hause werden sie im Seifenwasser gefegt und getrocknet. Mit Pinsel und Temperafarbe suchen wir einige der zum voraus geübten Verzierungen auf den Stein zu bringen. Zum Schluss werden unsere mit Rosetten, Sternmustern, Ringen, Tupfen und einfachen Wappen verzierten Steine mit Grundlack bestrichen. Das Weihnachtsgeschenk auf Vaters Schreibtisch ist fertig.

### 2. Billige Blumentellerlein

Hilfsmittel: Blumentellerlein aus Ton, Temperafarbe, Grundlack.

Wir verzieren unsere Blumentellerlein mit möglichst einfachen Mustern, wie Tupfen, gewellten Linien, Pinselabdrücken, senkrecht, schräg und waagrecht. – Um die Tellerlein möglichst wasserundurchlässig zu machen, werden sie hierauf innen und aussen lackiert.

Aus Karton schneiden wir eine runde Scheibe, deren Durchmesser etwas kleiner ist als der des obern Randes unseres Blumentellerleins. Die Scheibe wird mit einem Nagel durchlocht und hierauf beidseitig lackiert.

In das Blumentellerlein legen wir nun eine Schicht feuchten Moores oder Holzwolle. Die Kartonscheibe kommt darüber, und in die Löcher stecken wir die Vogelbeerzweiglein, die Tannästlein oder die Christröselein, die wir der Mutter schenken. Sicher wird sie sich freuen über die nette Aufmachung. M.

## Wertvoller als Verbesserungen . . .

Wenn durchschnittlich viele Fehler gemacht worden sind, ist es besser, die Arbeit – angekündigt! – zu wiederholen, als sie einzeln verbessern zu lassen. «Eure Arbeiten sind schlecht ausgefallen. Morgen (heute in einer Woche, heute in vierzehn Tagen) wiederholen wir die genau gleiche Arbeit. Wir wollen sehen, wie sie dann ausfällt!» Die Fehlerersparnis beträgt auf diese Weise oft neunzig Prozent.

## Modellbogen

Den Lesern der Neuen Schulpraxis muss man die Modellbogen, die vom Pädagogischen Verlag des Lehrervereins Zürich herausgegeben werden, nicht mehr besonders empfehlen; es handelt sich einzig darum, sie mit den erfreulichen Neuerscheinungen bekannt zu machen, die für einen Franken das Stück bei Frau Müller-Walter, Steinhaldenstr. 66, Zürich 2, bezogen werden können.

Den mehrfarbig bedruckten Halbkartonbogen mit den Bauteilen liegt eine ausführliche und vorbildlich illustrierte Arbeitsanleitung bei; darüber hinaus enthält dieses Blatt sehr wertvolle geographische und geschichtliche Hinweise zum betreffenden Bauwerk.

Der **Adventskalender** ist für die Kleinsten bestimmt und kann gut schon von Elementarschülern hergestellt werden, für sich oder für noch kleinere Geschwister. Sie schneiden die durchscheinenden Fensterbilder aus und kleben sie auf der Rückseite des Kartons an die richtige Stelle.

Die **Tessiner Kirche** San Nicolao in Giornico ist mehr als 600 Jahre alt und wird oft als die schönste romanische Kirche des Tessins bezeichnet.

Das **Haus zum Rüden** in Zürich hat ein ebenso ehrwürdiges Alter. Seine heutige Form hat es erst vor etwa 300 Jahren erhalten und ist 1936 renoviert worden.

Alle drei Bogen stammen von Heinrich Pfenninger, dem bekannten Mitarbeiter der Neuen Schulpraxis; die wertvollen Arbeiten sind gesetzlich geschützt.